

Vergißeinnicht 1915

6 (1915)

Vergißmichnicht

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



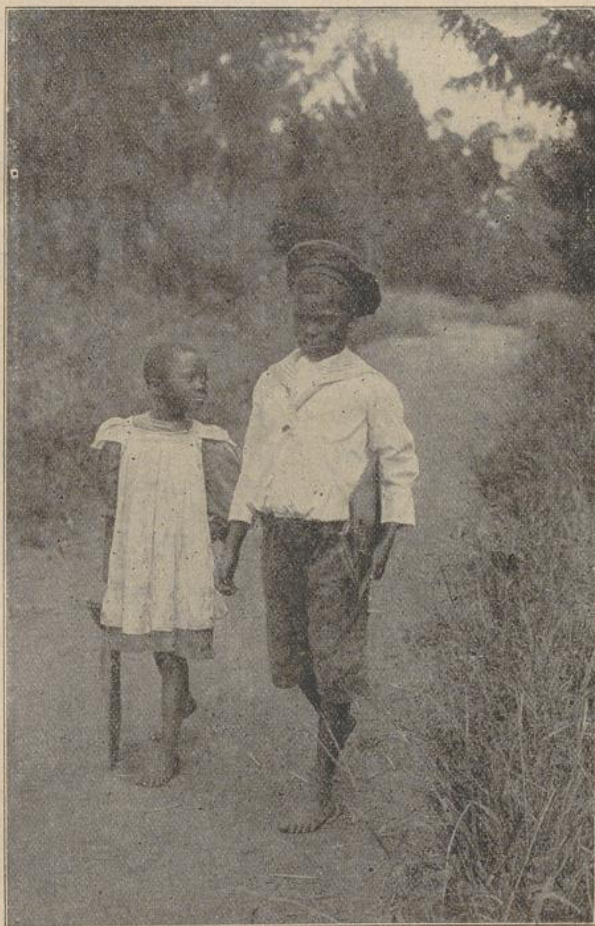
Vertretung der Mariannhiller Mission
in Würzburg, Reibelsgasse 10.

33. Jahrgang.
Nr. 6.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 1.50,
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsern Beförderern
bezogen.
Uebersetzungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu
Gunsten der armen
Heiden in Afrika.
Bestellungen
auf das
Vergißmichnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Nürnberg Nr. 194.



Auf dem Weg zur Schule.

Würzburg.
Juni 1915.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der Hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohlthätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmichnicht
werden an allen
Orten gesucht.

Für die Abonnenten
des Vergißmichnicht
als Wohlthäter
unserer Mission
werden täglich in
der Kollegiatkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.



Sursum corda!

Als jüngst die Glocken klangen
So voll, so hell, so rein,
Da lud ein mächtig Sehnen
Nuch mich zum Lauschen ein.

Und wie ich sinnend lauschte
Dem frommen, vollen Klang,
Gar ernst der Glocken Mahnen
Mir in die Seele drang.

„Was trauerst du, o Pilger,
Ob all der Erdenmüh'n?
Blick auf! Dort ob den Sternen
Die kühlen Palmen blühn!

Empor das Herz, die Hände,
Die Augen himmelwärts!
Leg' opfernd Leid und Kummer
In's weite Gottesherz!“

So klang's, und von der Felswand
Ertönt' der Widerhall:
„In Jesu Herzenswunde
Leg' deine Sorgen all!“

Es war wie sanftes Klagen,
So wehmuthsvoll und still;
Ob wohl die Glocken weinten,
Weil niemand hören will?

Es schwieg das treue Mahnen.
Es schwieg der ernste Sang;
Nur leises, leises Wimmern
Noch durch die Lüfte drang.

J. Mülleimer.

Aus dem afrikanischen Missionsleben.

Keiland. — Unser schwarzer Priester, Andreas Ngidi, der gegenwärtig auf unserer Missionsstation Keiland in der Kap-Provinz tätig ist, schrieb uns Ende Januar l. J. folgendes:

„Dem ausdrücklichen Wunsche des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. Mac Sherry entsprechend hielt ich im Laufe des vorigen Monats den Eingeborenen von Birie und Izeli, die dem Kojasjamm angehören, eine kleine Mission. Die erwähnten Plätze sind Außenstationen von King Williams-Town und gehören den deutschen Dominikanerinnen, die dort Schulen von schwarzen und europäischen Kindern haben. Früher wurden diese Kosa-Katholiken vom Superior der hiesigen Missionsstation, dem Hochw. P. Bernard Fuß, besucht, da er aber in gegenwärtiger Kriegezeit wegen seiner deutschen Nationalität nicht mehr die frühere Bewegungsfreiheit geniesst, mußte ich stellvertretend einspringen.

So verließ ich denn in Begleitung unseres geprüften Lehrers, Arthur Jonas Nkomo, dem die Leitung unserer Außenstation Zigudu anvertraut ist, am 4. Dezember 1914 Keiland. Trotz des ungünstigen Wetters erreichten wir schon am nächsten Tage Birie. Die guten Dominikanerinnen hatten die schwarzen Christen schon zusammengerufen, somit konnte ich kurz nach meiner Ankunft mit dem Beicht hören beginnen. Im Schwesternkonvente selbst lernte ich den Hochw. Herrn Thomas Pierce kennen, der dort als Kaplan tätig ist. Er war der Eingeborenen sprache nicht mächtig, zeigte aber sonst viel Interesse für die armen Schwarzen, die er schon in Texas in Amerika kennen gelernt hatte. Mit vielem Interesse vernahm ich von ihm, welchen Weg man in Amerika zur Missionierung der Schwarzen einschlägt, und ich bin überzeugt, daß man vieles davon mit Dank auch in Südafrika verwerten könnte.

Drei Tage brachte ich in Birie zu. Nachdem alle gebeicht und kommuniziert hatten, wurden auch noch

jämliche Kranken in der Umgebung besucht. Dann trafen wir Anstalt zu unserem Weitermarsch nach Izeli, wo wir am 9. Dezember ankamen. Hier begann die gleiche Arbeit wie in Birie. Zunächst wurde eine kleine Mission abgehalten und dann die Kranken besucht. Alle zeigten großen Eifer; Sonntag, den 13. Dezember, war allgemeiner Kommuniontag.

Ach die guten, schwarzen Christen dauerten mich sehr. Sie sind wie eine Herde ohne Hirten, denn sie haben keinen Priester, der ihrer Sprache mächtig wäre. Wenn nur die Entfernung von Keiland nicht gar so groß wäre; sonst würde ich trachten, wenigstens jeden Monat oder alle sechs Wochen hieher zu kommen; denn man kann doch die guten Leuten nicht so lange ohne Predigt und dem Empfang der hl. Sakramente lassen.

In King Williams-Town fand ich zu meiner großen Freude einen alten Bekannten wieder. Es war der Hochw. P. James Gately, der mit mir vor ungefähr 14 Jahren auf der Propaganda in Rom studiert hatte. So führen die Lebenswege des Menschen auseinander und wieder zusammen, je nachdem der Herr im Himmel alles lenkt und leitet.

Unsern Rückweg nahmen wir über Birie und am 15. Dezember trafen wir wieder wohlbehalten in Keiland ein. Hier wartete unser eine neue schöne Arbeit. Sieben Katechumenen sollten am Vorabend vom heiligen Weihnachtsfeste in unsere Kirche aufgenommen werden. Vier davon waren Konvertiten. Die hl. Taufe selbst nahm einen recht würdigen Verlauf. Obschon es noch früh am Morgen war, hatte sich schon eine ziemliche Anzahl von Kirchenbesuchern eingefunden. Lehrer Arthur Nkomo betete in der Zwischenzeit passende Gebete vor, zeitweilig unterbrochen durch ein religiöses Volkslied.

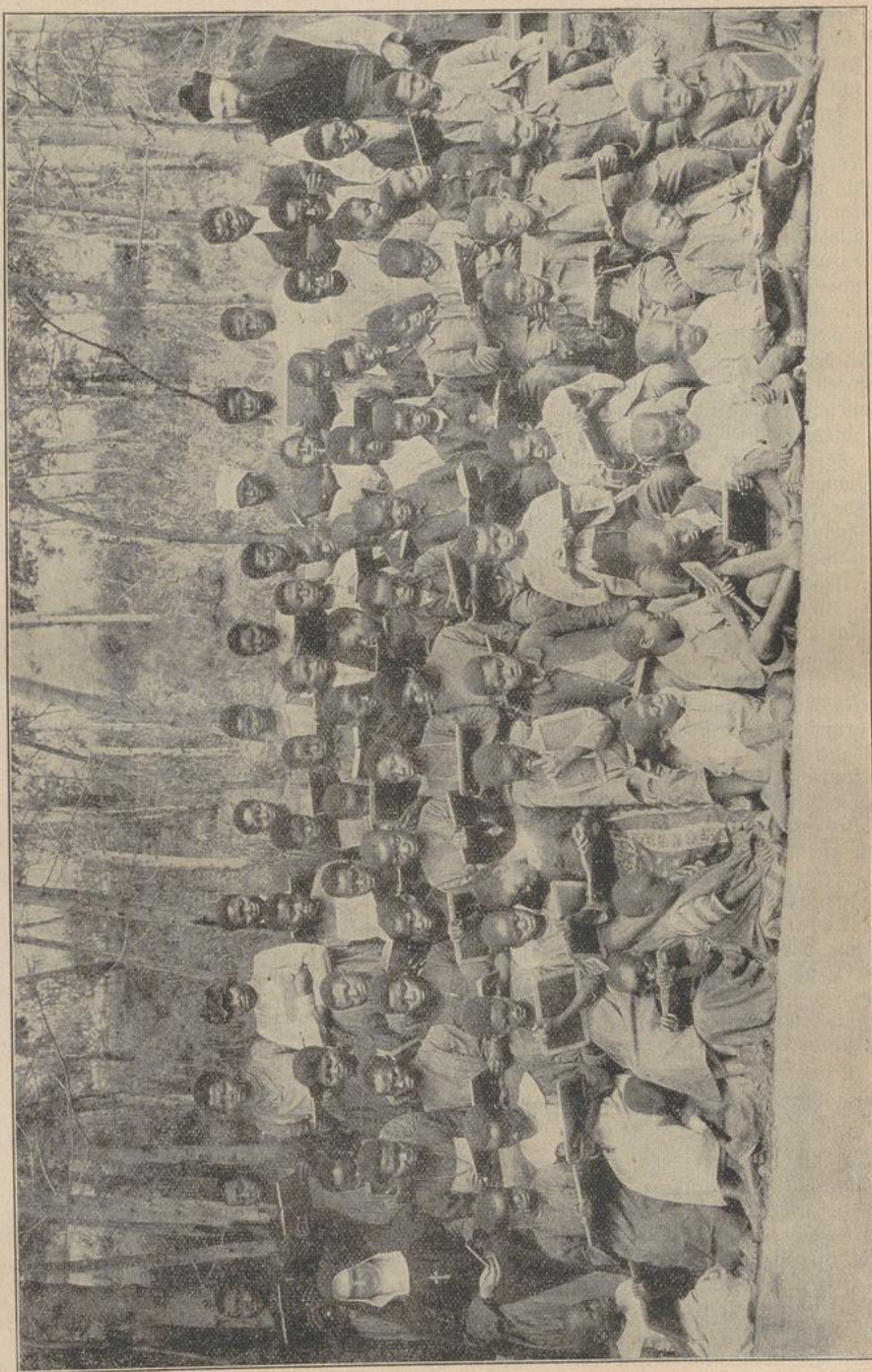
Im Laufe des Tages kamen die Leute von den auswärtigen Stationen herbei. Viele gingen zur hl. Beichte. Um 11 Uhr Nachts begannen die Glocken zu läuten, und es übermannte uns alle ein eigentümliches,

hochfeierliches Gefühl, als alle die Höhen, Klippen und Berge ringsum, weit hinaus und hinab am großen Reifflusse von den heiligen Klängen widerhallten. Die Miternachtsmesse begann Schlag 12 Uhr. Der Hochw. Pater Superior las sie selbst. Während der hl. Messen, die am frühen Morgen folgten, gingen sicher 150 Personen zum Tische des Herrn, und wurde ein fröhliches Weihnachtslied nach dem andern angestimmt. Die gesungene Hochmesse begann um 1/2 10 Uhr. Hier mußte ich amtierend und Predigt halten, weil Pater Superior als Organist und Harmoniumspieler den Gesang zu leiten hatte. Die ganze Feier verlief in durchaus würdiger, höchst erbauender Weise, und so dürfen wir mit Grund hoffen, daß uns die schöne Weihnachtszeit des Jahres 1914 für Zeit und Ewigkeit von großem Segen war.

Auch auf unsern übrigen Missionsstationen in Südafrika ist man bemüht, das schöne Missionswerk aufrecht zu erhalten, soweit es in gegenwärtiger Kriegszeit nur immer geht. Im allgemeinen lauten die bisherigen Berichte noch immer ziemlich günstig. Der Hochwürdigste Abt Gerard Wolpert selber schrieb uns unterm 8. Januar l. J. folgendes:

„Wir sind gottlob alle am Leben und müssen dem lieben Gott danken, daß die Mission bis zur Stunde hat ruhig ihren Gang nehmen können, soweit die materiellen Mittel, die natürlich immer kleiner werden, es erlauben. Wir sind zwar sozusagen alle Kriegsgefangene, denn alle unter 45 Jahre haben sich von Zeit zu Zeit beim Magistrat zu melden. Es ist das nach den

verschiedenen Orten sehr verschieden, d. h. die Meldefrist ist je nach der Anordnung der Distriktsbehörde eine längere oder kürzere. Zum Reisen muß man einen Paß haben, und Versetzungen von einer Station auf eine



Schwarze Schulkinder in Mariä-Stella (Katal).

andere sind fast unmöglich. Aber außer dieser Beschränkung in der Bewegungsfreiheit haben wir bisher gottlob nicht besonderes zu leiden gehabt. Wohl hatte von gewisser Seite her eine Zeitlang eine scharfe Hege gegen alles Deutsche eingesetzt, allein bis jetzt ist alles

gut vorübergegangen, und scheint uns die Regierung, wenigstens in den maßgebenden Zirkeln, nicht gerade ungünstig gesinnt zu sein. — Daß auch hier viel gebetet wird, können Sie sich denken. Möchte doch der liebe Gott in seiner Barmherzigkeit all diesem Kriegselend bald ein Ende machen! Wir vertrauen auf Ihn, Er wird schließlich alles recht machen.“

In einem zweiten Brief, den der Hochw. Herr Abt vor fünf Wochen schrieb, läßt er sich also vernehmen: „Bis zur Stunde ging in unserer Mission alles so ziemlich den gewohnten Gang, doch jetzt wird die Zeit der Not erst anfangen. Bei Ausbruch des Krieges waren die meisten Stationen gerade mit neuen Vorräten versorgt worden, der Mais war gekauft usw. Jetzt ist das alles aufgezehrt und nur wenig Geld zum Kaufen da; dazu sind die Preise sehr hoch. Künftig werden wir uns alle mit Maisbrot begnügen müssen, denn Weizen ist in Durban nicht mehr zu kaufen, weil eben keiner mehr da ist.“

In den oberen Stationen, speziell in Reichenau und Mariazell, die früher auch die kleineren Nachbarstationen versorgen mußten, hat der viele Regen der diesjährigen Ernte großen Schaden getan. Wir haben zwar bisher gesucht, unsere Schulen in Gang zu halten, aber wenn nicht bald genügende Hilfe kommt, weiß ich nicht, wie es gehen wird. Auch in vielen anderen Sachen rückt uns Mangel und Not immer näher. Möge uns der liebe Gott doch bald den Frieden schenken!“

So unser Hochwürdigster Vater Abt. Wer will nun der Marianhiller Mission in dieser Not zu Hilfe kommen? Man zeihe uns nicht der Unbescheidenheit, wenn wir die alte Bitte auch in der gegenwärtigen Kriegszeit wiederholen, wo auch sonst von allen Seiten so viele und große Opfer gefordert werden. Das Betteln fällt uns wahrlich schwer genug, doch wir tun es ja nicht für uns, sondern für unsere armen schwarzen Schulkinder, die sonst Gefahr laufen, ihren heiligen Glauben und damit alles zu verlieren. Wer noch ein Scherlein für die armen Heidentinder übrig hat, möge es willigen Herzens geben. Der liebe Gott wird es ihm in gegenwärtiger Zeit doppelt und dreifach lohnen.

Für die Sendung milder Gaben nach Afrika sorgt noch wir vor unsere Vertretung; denn über die neutralen Länder steht der Verkehr mit Südafrika noch immer offen. Für jede, auch die kleinste Gabe sagen wir unsern innigsten Dank und ein herzliches „Verkelt's Gott!“

Das Kaffernland in alter Zeit.

(Schluß.)

Für Jagdliebhaber wäre das ostafrikanische Küstenland das reinste Eldorado. Ich sah hier, schreibt Vater Thoman, neben Löwen, Tigern, Giraffen, Elefanten und Flußpferden das schönste Federwild. Namentlich gefielen mir die Kongas, eine Gattung braun und weiß gepunkteter Wildhennen (Perlhühner), sowie die Kangons, die man füglich mit den Truthühnern vergleichen könnte. Am Meere und den Flußufern entlang gibt es eine Menge Wasservögel, die den Störchen gleichen. (Plamngos?) Sie haben ungemein hohe Beine und sind mit schneeweißen Flaumfedern bedeckt.

Eine große Plage sind die weißen Ameisen (Termiten), die oft großen Schaden anrichten. Wo sie einfallen, zernagen sie alles. Kein Buch, kein Sack und kein Kasten ist vor ihnen sicher. Sie kommen scharen-

weise daher, und in wenigen Stunden ist von ihnen alles zernagt und zerstört; selbst Balken und Häuser werden von ihnen angegriffen. Man setzt deshalb die Füße der Tische und Bettstellen vielfach in ein Gefäß voll Wasser oder Asche, um wenigstens in Ruhe essen und schlafen zu können.

Nicht minder lästig bei Tag und bei Nacht sind die Moskitos, eine Mückenart, deren Stachel ein Gift in sich birgt. Will man von ihm bei Tisch nicht belästigt sein, so muß man einige schwarze Zungen an der Seite haben, die mit einer Serviette das lästige Ungeziefer vertreiben. Ich hatte oft großes Mitleid mit den armen, schlecht gekleideten Sklaven, wenn sie ihre Herren in den Palatins tragen mußten. Denn obgleich die Träger sich gegenseitig mit der flachen Hand auf den Rücken schlugen, um diese Schnaden zu töten oder zu vertreiben, so setzten sie ihnen dennoch derart zu, daß ihnen vielfach das Blut über den Rücken herabrann. Des Nachts werden daher die Betten durch feine Vorhänge oder Moskitoneze geschützt, ja die Portugiesen wickeln oft Füße, Hände und Kopf in solche Netze ein, um ungestört schlafen zu können.

Sonst wäre der Aufenthalt in diesen heißen Ländern, zumal an höher gelegenen Orten nicht unangenehm. Der Boden ist vielfach recht fruchtbar und würde bei einigem Fleiß reichen Ertrag liefern. Reis, Hirse, Bohnen und Erbsen gedeihen im Ueberflusse; fast ohne Mühe kann man hier auch die herrlichsten Südfrüchte haben, die ich zuerst in Indien so sehr bewunderte, die aber auch hier ganz vortreflich gedeihen, wie Limonen, Zitronen, Bananen, Ananas, Orangen usw.

Der vorzüglichste Reichtum des Landes aber, der die fremden Völker anlockt, besteht in den edlen Metallen. Goldsand z. B. wird in der Nähe von Tete so häufig gefunden, daß Weiße und Schwarze ihre Leute ohne weitere Erlaubnis dorthin schicken, um ihn zu graben. Unser alter Gewährsmann fügt bei: ich bin aber fest überzeugt, daß man ihn auch in vielen anderen Gebieten des Kaffernlandes finden würde, wenn man den nötigen Fleiß anwendete; doch die Schwarzen sind zu träge, und vielfach auch die Portugiesen. Sie begnügen sich, soviel aufzutreiben, daß es das Jahr hindurch zum nötigen Unterhalt und zum Spielen reicht. Denn die Portugiesen sind leidenschaftliche Spieler; die strengsten Gesetze gegen diesen Unfug bleiben infolge des bösen Beispiels der Großen wirkungslos.

Das Ausgraben des nicht tief unter der Erde liegenden Goldsand macht nur wenig Mühe. Ein gewisses Gras oder Buschwerk deutet die Stelle an, wo er sich findet. Man lockert hier mit einer Hacke den Boden ein wenig auf, wirft die Erde in hölzerne Gefäße und gießt Wasser hinzu, wodurch die Erde sich auflöst und der darin vorhandene Goldsand durch seine natürliche Schwere auf den Boden sinkt. Die Sammler müssen jeden Tag ein bestimmtes Quantum an einen Beamten abliefern. Sammeln sie mehr, so gehört der Ueberfluß ihnen, bringen sie weniger, so gibt es Schläge. — Dieser Goldsand ist so rein, daß er durch Schmelzen nur wenig von seinem Gewichte verliert. Zuweilen findet man ganze Stücke Gold, die so schön glänzen, als wären sie soeben geschmolzen worden. Mir selbst wurde einmal von meinem Obern ein solches Stück verehrt, das drei Unzen wog. Schon mancher hatte das Glück, Klumpen von der Schwere eines Pfundes zu finden.

Die Zeit des Einsammelns ist auf die Regenzeit festgesetzt, weil da überall Wasser zum Auswaschen in hin-

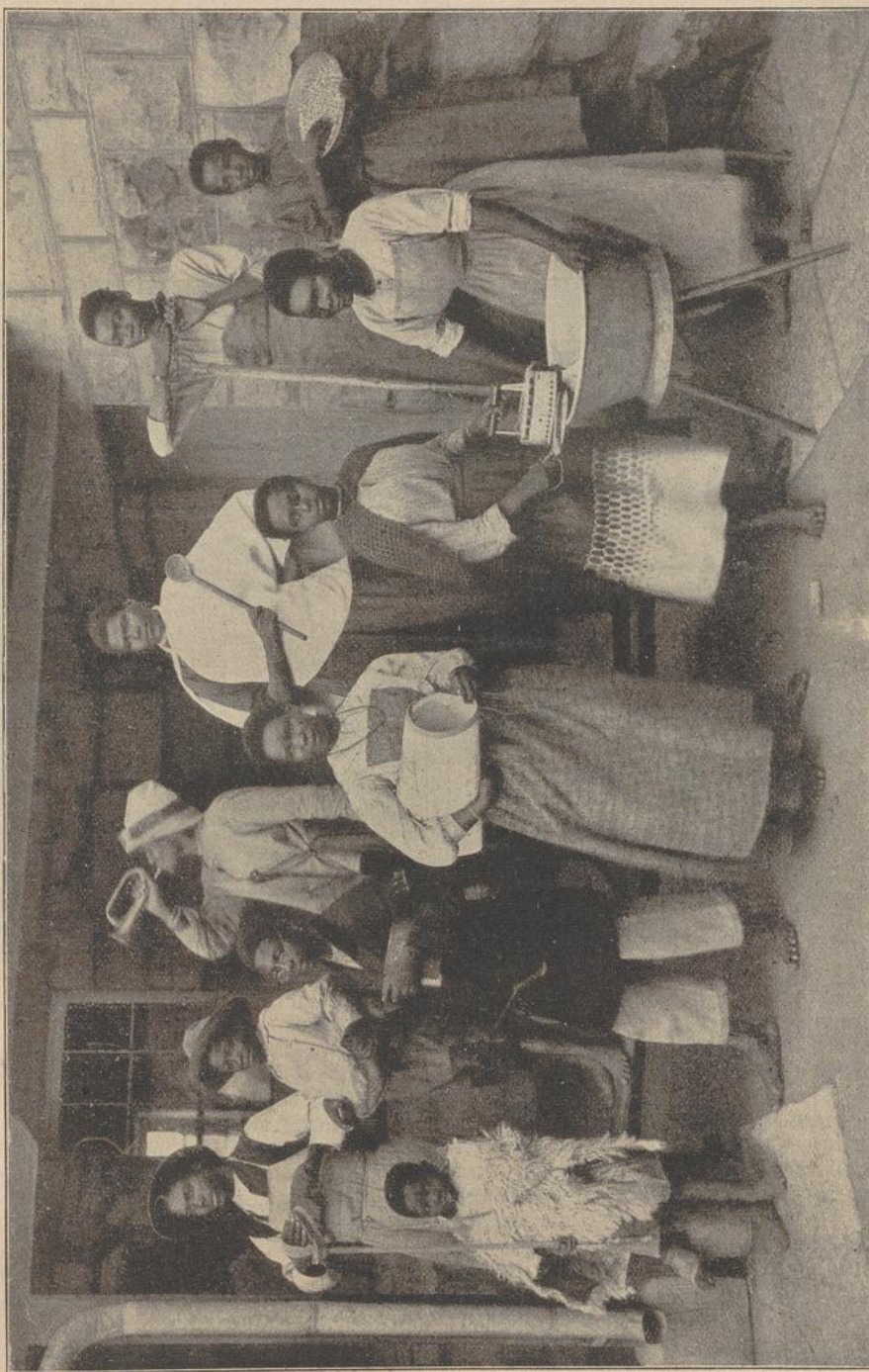
reichender Menge vorhanden ist; zu einer andern Jahreszeit müßte man die Erde bis zum Flusse hinuntertragen, der ziemlich weit davon entfernt ist. Mit der Arbeit sind die Weiber betraut; die Männer sind nur zur Aufsicht dabei und zum Schutz gegen feindliche Einfälle; denn es kommt nicht selten vor, daß fremde Rassen die Frauen überfallen, ihnen den Mund mit einer Hand voll Mehl verstopfen, damit sie nicht schreien können, und sie fort-schleppen, um sie entweder zu verkaufen oder als Sklavinnen zu gebrauchen.

Im ganzen von den Portugiesen besetzten Landstrich steht es jedem frei, Gold zu sammeln nach Belieben. Sich auf das Gebiet der benachbarten Rassenstämme zu wagen, ist jedoch nicht ratsam, weil die betreffenden Häuptlinge den Hochmut und die übrigen Laster der Weißen scheuen und in ihrer Ruhe nicht gestört sein wollen. Kurz bevor ich in die dortige Mission kam, waren die Portugiesen von einem solchen Häuptling schändlich versagt worden, und die Weißen hatten ihre liebe Not, um durch einen hohen Preis ihre gefangenen Frauen

und Kinder wieder auszulösen. Manche schicken daher ihre Schwarzen in das Königreich Mannu, wo der aus-erlesenste Goldsand gefunden wird. Doch in der Regel kommt nicht viel dabei heraus. Das Land ist viel zu weit entfernt und die Reise mit zu großen Schwierigkeiten verbunden; oft fehlt es auch den Leuten an den

notwendigen Lebensmitteln, so daß sie auf dem Wege erliegen und sterben.

Leichter geht's, wenn ein glücklicher Zufall dem Goldsammler sein Geschäft erleichtert. So stieß einst



Das Hausgefeude der Missionsstation Hardenberg.

Von links nach rechts: 1. Der Hirtenhüh. 2. Hofknecht. 3. Hausdiener. 4. Kutscher. 5. Postbote. 6. Die Lehrerin. 7. Verletzte Köchin. 8. Waschmeisterin. 9. Die Gärtnerin. 10. Das Waschmädchen. 11. Die Hüterin.

eine Rassenfrau auf einen riesigen Termitenhäufen. Sie sah einige Goldkörner dazwischen glänzen, füllte ihr hölzernes Gefäß mit der von den Ameisen zusammengetragenen Erde und erhielt, als sie dieselbe auswusch, den schönsten Goldsand in ganz unerwarteter Menge. Sie setzte die Arbeit fort, bis auch andere

Weiber darauf aufmerksam wurden. Nun begannen sie mit vereinten Kräften zu graben und den ganzen Hügel abzutragen. Man zog aus demselben einen Wert von vielen tausend Gulden; einige tausend davon erhielt mein Vorgänger in Marangue, der damit eine schreiende Missionsschuld tilgen konnte. Wie viel Gold könnte wohl in diesen Ländern gefunden werden, wenn ein arbeitssames und kluges Volk es verstünde, die Goldminen aufzufuchen und auszubeuten! Denn ich bin fest überzeugt, daß der Goldsand, den man hier in so bedeutender Menge fast auf der Oberfläche der Erde findet, durch das Regen- und Quellwasser von den benachbarten Bergen herabgeschwemmt wird. Die Goldländer haben zwar zu meiner Zeit versucht, vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus nach diesem Goldland

Herrn unterwirft, ein dritter endlich durch Geburt. Denn die Sklaven sind meist verheiratet, und nach den Landesgesetzen bleiben die Kinder von Sklaven ebenfalls der Herrschaft, der die Eltern angehören, unterworfen. Mancher hält dies für ein Glück, zumal wenn sein Herr ein Europäer und von gnädiger Gemütsart ist; denn sein Gebieter muß ihn nicht nur nähren und kleiden, sondern auch gegen jedes Unrecht beschützen, indem jede Unbill, die dem Diener zugefügt wird, auf den Herrn zurückfällt.

Zeigt ein junger Sklave Fähigkeiten, so läßt man ihn ein Handwerk lernen. Ein solcher wird überhaupt von seinem Herrn mehr geschätzt, besser gehalten und im Christentum gut unterrichtet. Ihre Arbeit ist nicht besonders schwer; ich kann versichern, sagt Vater Thoman,



Ein Kaffernheim. (Das primitive Strohdach harret noch der Vollendung.)

vorzudringen, allein sie stießen dabei auf unüberwindliche Schwierigkeiten und mußten ihren Plan wieder aufgeben.

Sonderbar ist, daß hier bei dem reichen Vorrat an Gold nur selten Silber angetroffen wird. Einige Jahre vor meiner Ankunft fand zwar ein Dominikanerpater in einem Walde einen sehr großen Klumpen reinsten Silbers, doch seit jener Zeit hat man nirgends mehr eine Spur dieses Metalles entdecken können. An der Küste gibt es auch Ambra, weiße und rote Korallen und einige Kristalle, allein die Schwarzen geben sich keinerlei Mühe, diese Sachen aufzufuchen, zumeist aus Arbeitsscheu, um von den goldgierigen Europäern nicht noch mehr gedrückt und zur Arbeit angehalten zu werden.

Sklaven gibt es hier eine Menge, doch ihr Los ist keineswegs so schlimm, als man vielfach glauben möchte. Sowohl die Schwarzen, wie die Portugiesen halten Sklaven. Der eine wird Sklave durch Gefangenschaft im Krieg, der andere durch einen freiwilligen Vertrag, indem er sich für ein bestimmtes Quantum Waren, die gewöhnlich in Tüchern und Glasfossilien bestehen, einem

daß die Bedienten, Knechte und Mägde in Europa zehnmal mehr arbeiten müssen und oft viel härter gehalten werden, als diese Sklaven. Letztere muß man immer mit einer gewissen Schonung behandeln, weil sie sonst davonlaufen und so ihren Herrn in große Verlegenheit bringen können.

Selten schickt man einen Sklaven von hier nach Asien oder nach Amerika und fast immer nur solche, die freiwillig gehen oder zur Strafe für ein Verbrechen fortgeschafft werden. Am Leben wird der Sklave nur in dem einen Falle gestraft, wenn er einen Aufruhr anstiftet. Ein solcher wird einfach vor die Mündung einer Kanone gebunden und in Stücke geschossen. Verweisung aus dem Lande erscheint diesen Schwarzen oft härter als der Tod, und es geschieht nicht selten, daß sie sich in einem solchen Falle selbst entleiben. Ich habe dies einmal während meines Aufenthaltes in Tete selbst erfahren. Ein Schwarzer hatte da einen andern erschlagen und sollte zur Strafe dafür nach Indien transportiert werden, doch im Gefängnisse nahm er sich selbst das Leben, so daß ich mit einem Schläge zwei schöne, kräftige Männer unserer Residenz verlor.

Das Missionswerk unter den hiesigen Schwarzen ist mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden. Ich habe zwar während meines ziemlich kurzen Aufenthaltes nicht wenig erwachsene Personen und sehr viele Kinder getauft, immerhin aber muß man sagen, daß die Bekehrung dieser Volksstämme nur langsam vor sich geht. Die beiden Haupthindernisse sind die unter den Schwarzen herrschende Vielweiberei und das böse Beispiel der europäischen Kolonisten. Wie können die Kaffern eine Religion achten, deren Vorschriften sie von den eigenen Bekennern aufs schändeste übertreten sehen?

Unsere Gegner wollen den angeblichen Geiz der Missionäre als Hauptgrund des Mißlingens der Christianisierung angeben, und werfen namentlich uns Jesuiten vor, wir seien nur darauf bedacht, uns Reichtümer

Beschwörung von Blitz und Ungewitter.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Citeaux. — Ngcobo zählte zur zweifelhaften Zunft der Kafferndoktoren. Er verstand sich aber nicht bloß auf die Heilung körperlicher Krankheiten und Gebrechen, sondern gebot selbst dem Himmel und seinen Einflüssen; er konnte regnen lassen, wann er wollte und bannte den zündenden Blitzstrahl.

Begreiflich, daß so ein Held in erster Linie sein eigenes Heim gegen Blitz und Ungewitter zu sichern suchte. So ging er letztes Frühjahr, als die ersten Regen einsetzten — in Natal regnet es im Winter, d. h. Mitte Mai bis Anfangs Oktober, fast nie — auf den nahen Berg, holte sich dort ein geheimnisvolles Kraut, vermischte es grün mit dem Blute eines Tieres und be-



Bei der Prozession am Ehrentage.

zu erwerben und Schätze zu sammeln, doch unleugbare Tatsachen haben das Gegenteil bewiesen. Als in den portugiesischen Besitzungen der Jesuitenorden plötzlich aufgehoben und die Missionäre festgenommen wurden, fand man in unserer Hauptresidenz Sena knappe 3000 Gulden vor, die übrigen Missionen aber hatten nur Schulden aufzuweisen. Wohl besaßen wir an manchen Orten auch liegende Güter, aber der Ertrag reichte kümmerlich hin, die Missionäre und ihre wenigen Diener zu unterhalten."

Soweit Vater Moriz Thoman. Weil wir jedoch aus der Hand dieses eifrigen Missionärs eine höchst interessante Schilderung der Vorgänge besitzen, die sich gelegentlich der Festnahme der Jesuiten in Sofala und während ihres Transportes von dort nach Lissabon abspielten, wollen wir diese denkwürdigen Ereignisse in einer eigenen Artikelserie behandeln.

Iprenge damit in stiller Abendstunde seine Wohnhütte von innen und außen. Daß von Stunde an sein Kraal gegen Blitzschlag absolut gesichert sei, war ihm so einleuchtend und stand so unzweifelhaft fest, daß er darauf Gist genommen hätte.

So saß er eines Tages mit drei seiner Kinder in der rauchgeschwärzten Hütte.

Am fernen Horizont zog ein schweres Gewitter auf; doch was kümmerte das ihn? Er war ja versichert; kein Blitzstrahl konnte ihm und seiner Hütte nahen. — Der Himmel wird immer dunkler, Regen und Sturm setzt ein, — da, ein grell aufleuchtender Blitz, ein dröhnender Donnerschlag und des Zauberers Kraal ist getroffen. Zwei der Kinder sind sofort tot, das dritte wird vom Blitz aus der Hütte herausgeschleudert und kommt so mit dem Schrecken und einigen Brandwunden davon. Ngcobo selbst wurde besinnungslos in eine Ecke geschleudert. Wie er aufwacht, sieht er von seiner Hütte nichts mehr als einen rauchenden Schutthaufen. Die ganze Einrichtung, auch was er an Mais und Amabele (einer einhei-

mischen Sirisfrucht), darin vorrätig hatte, war in Flammen aufgegangen.

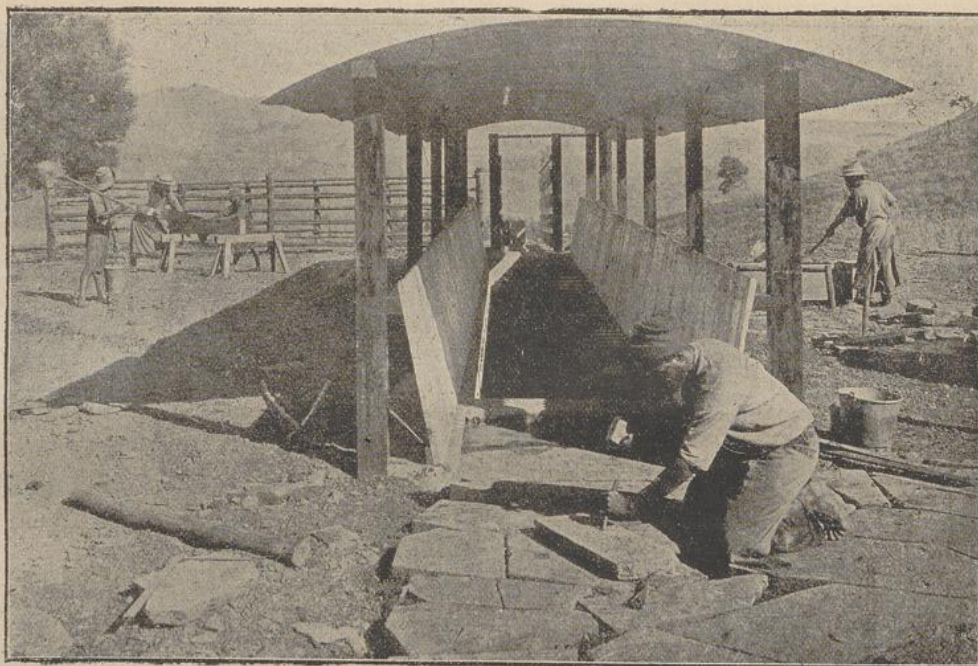
War er nun von seinem Aberglauben kuriert? Keine Spur; so was macht den Stafter in seinen alteingewurzelten Anschauungen nicht irre. Er war sich sofort klar, daß ihm das nur ein feindselig gefinnter Mensch angetan haben konnte. Sein Entschluß stand fest: das angewandte Zaubermittel mußte durch ein neues, kräftigeres ersetzt werden.

Am folgenden Morgen reinigte er zuerst sich, sowie seine Weiber und Kinder und den ganzen Wohnplatz, die ja alle verunreinigt, wie vom Fluche des Himmels getroffen waren, durch eine eigene Zeremonie, und suchte dann einen fremden, berühmten Wetterdokter auf. Er traf ihn leider nicht zu Hause an, begab sich aber von

Zaubermittel getan. — Um den Akaal gegen ferneren Blitzschaden zu sichern, wurden kleine Stäbchen hergerichtet, in die Zaubermedizin getaucht und zuletzt rings um die Wohnstätte in den Boden gesteckt. Der Rest aber kam hinauf auf die nächste Bergspitze, um von dieser Höhe aus schon von ferne jeden Blitzstrahl abzu lenken und unschädlich zu machen.

Der Wetterdokter bekam seinen wohl gemessenen Lohn und trollte nach Haus. Ngcobo aber hat sich einen Rest des Wundermittels aufbewahrt. Damit besprengt er allabendlich den Akaal und all seine Bewohner und überläßt sich dann getrost der nächtlichen Ruhe.

Wozu diese häufigen Berichte von kaffrischem Aberglauben? Um unsern geehrten Lesern zu zeigen, mit welchen Leuten es unsere Priester und Missionäre zu



Eine Tauchgrube im Bau. (Missionsstation Mariatrost, Natal)

dort zu einer großen Wahrsagerin. Diese mußte ihm sagen, welcher bösgesinnter Mensch jenen Lichtstrahl gerade auf seine Hütte herabgelenkt habe. Die alte Hexe tat, als frage sie die amadhlozi, die Geister der Vorfahren, und erklärte dann mit großer Bestimmtheit, der Bruder Ngcobos, mit dem jener jahrelang friedlich zusammengelebt, der aber später in einiger Entfernung ein eigenes Heim gegründet hatte, sei der Feind und Uebeltäter. Die Aussage fand natürlich Glauben, und Haß und Zwietracht hörten nicht mehr auf.

Nach einigen Tagen erschien der gesuchte Wetterdokter auf dem Plan. Er erklärte, vor allem müsse ein Opfer dargebracht werden. In Ermangelung eines Ochsen begnügte er sich mit einer Ziege. Das Blut wird sorgfältig aufgefangen und mit Asche vermischt, die man aus der Rinde eines ganz bestimmten Baumes gewonnen hatte. Mit dieser geheimnisvollen Mischung mußten sich alle einreiben. Darauf wurden einzelnen, um die Wirkung zu erhöhen, am Leibe verschiedene Schnittwunden beigebracht, das hervorquellende Blut mit kleinen Scherben aufgefangen und in das noch vorhandene

tun haben. Da heißt es beten und beten lassen, daß Gottes Geist die Herzen erleuchte und für die Wahrheit des Christentums empfänglich mache. Menschliche Wirksamkeit allein reicht da nicht aus.

Ludowika, das starke Weib.

Von Dr. Gerold Heller, R. M. M.

(Schluß.)

Gzenstochau. — Fabian, Ludowikas ältester Sohn, zählte als Schulknabe zu den besten, hoffnungsvollsten Schülern der hiesigen Missionsstation; er war die Freude seiner Lehrer, der Stolz seiner Mutter. Leider blieb er seinen religiösen Grundsätzen nicht treu. Zum Jüngling herangereift, verliebte er sich in ein heidnisches Mädchen und verlor dadurch allen sittlichen Halt.

Die bekümmerte Mutter tat alles, ihn auf bessere Wege zu bringen und beschwor ihn unter Tränen, zu bedenken, daß es ihm als Christ nicht erlaubt sei, eine Heidin zu heiraten. Umsonst, Fabian blieb gegen alle

Bitten und Vorstellungen seiner guten Mutter sowohl wie des Hochw. P. Missionärs taub und hörte nur noch auf die Einflüsterungen gewisser junger Freunde. Zuletzt tat er den verhängnisvollen Schritt und heiratete das Mädchen in heidnischer Weise, ohne sich um die Vorschriften der Kirche zu kümmern.

Man denke sich den Schmerz seiner guten Mutter! Fabian selbst schien das Verkehrte seiner Tat bald zu fühlen. Vom Empfang der hl. Sakramente war er unter solchen Umständen selbstverständlich ausgeschlossen, seiner Mutter getraute er sich kaum mehr unter die Augen zu treten, er konnte ihre Trauer und die beständig fließenden Tränen nicht sehen, alle Gutgeinnten fingen an, ihn zu meiden und ihm aus dem Wege zu gehen... da hielt er es einfach zu Hause nicht mehr aus; eines

wurde getauft, ihre Ehe christlich eingeseget, und das frühere Vergernis war damit von selbst behoben.

Ludowika konnte dem lieben Gott für eine solche glückliche Wendung des Schicksals nicht genug danken. Sie kaufte sich ein großes Herz-Jesu-Bild und stellte es in ihrer Wohnung am Ehrenplatze auf. Hier wird von der ganzen Familie gemeinschaftlich jeden Tag das Morgen- und Abendgebet usw. gebetet, und an jedem Herz-Jesu-Freitag empfangen alle zusammen in der Kirche die hl. Sakramente. Damit ist Glück und Friede in ihre Hütte eingekehrt, und der Segen des Himmels ist ihnen sicher.

Eines Tages trat Ludowika an den Hochw. P. Missionär mit dem Anjinnen heran, in ihrer Heimat, im Kalingenwa-Distrift, eine Katecheseinstelle zu



Beim Wegebau. (Missionstation St. Michael, Südafrika.)

Tages — es war erst wenige Monate nach seiner Hochzeit — brach er auf, verließ sein Haus und eilte fort nach dem fernen Johannesburg, um in der Fremde sein Leid zu vergessen und in den Goldfeldern schnell reich zu werden.

Ludowika war in gewisser Beziehung über diesen Schritt froh; sie hoffte, Gott selber werde ihren Sohn in die Leidschule nehmen und hörte inzwischen nicht auf, als eine zweite Monika viel für den Verirrten zu beten. Zu gleicher Zeit nahm sie sich gar liebevoll ihrer verlassenen Schwiegertochter an. Sie redete ihr zu von der Schönheit der christlichen Religion und lehrte sie die täglichen Gebete, wie sie in jedem christlichen Hause üblich sind. Ihre Worte fielen auf einen fruchtbaren Boden, das junge Weib zeigte Interesse und besuchte bald die Katechese und den sonntäglichen Gottesdienst. So kam es, daß Fabian, als er nach zwei Jahren aus den Goldfeldern in die Heimat zurückkehrte, seine Frau als Katechumene wiederfand, die seinen innigeren Wunsch hatte, als möglichst bald die heilige Taufe zu empfangen. Er selbst hatte inzwischen auch bessere Gesinnungen angenommen, und so wurde rasch alles gut. Die Frau

errichten. Der Plan war an sich recht schön und gut, doch es fehlte an Lehrpersonal; höchstens einmal im Monat konnte ein Katechet kommen, und wenn er kam, fehlte es an einem geeigneten Unterrichtslokal. Doch für letzteres wollte Ludowika mit ihrem Sohn Fabian, der ebenfalls Feuer und Flamme für die gute Sache war, schon sorgen. Fabian sollte nämlich im Verein mit anderen wohlgesinnten Männern im nahen Urwald Bauholz fällen und eine Schule bauen, sie selbst aber wollte mit einigen Frauen in dem drei Stunden entfernten Umsinkulu-Tal das nötige Deckglas schneiden und, da keine Fahrstraße zum Bauplatz führt, auf dem Kopf zur Schule tragen. In der Zwischenzeit, d. h. bis die Schule fertig wäre, wollte Fabian seinen eigenen Kraal für Unterrichtszwecke zur Verfügung stellen. Er wurde nicht müde, dem P. Missionär dessen Vorzüge zu rühmen: „Er ist mitten im Kalingenwa-Distrift äußerst günstig auf einem Bergvorsprung gelegen“, sagte er, „unzere Gegend ist von den Weißen ganz abgeschlossen, nur der Katechet oder Missionär kommt gelegentlich eines Krankenbesuches manchmal dorthin, wir leben mitten unter den Heiden und bedürfen der religiösen

Aufmunterung; auch bin ich überzeugt, daß sich uns bald viele der umliegenden Schwarzen als Katechumenen anschließen werden.

So wurde also mit dem katechetischen Unterricht begonnen. Anfangs kamen allerdings nur wenige, die paar Christen und ein halbes Duzend heidnische Kinder. Letztere waren von ihren Angehörigen geschickt worden, um auszufundschaffen, was denn der Umsundisi (Katechet) da alles sage und tue. Diese plauderten natürlich gehörig aus der Schule, das Interesse wuchs und nach und nach kamen immer mehr zur Katechese: Kinder, Frauen und bald auch einzelne Burschen und junge Männer.

Jetzt war Ludowika in ihrem Element! Sie sprach freundlich und liebevoll mit jedermann, der in ihren Kraal zur Katechese kam und ermunterte sie, auch in

und Säbe vor, bis sie endlich in den Köpfen aller, auch der Ältesten, haften.

Bei diesem Anlaß möchte ich noch einen gewissen Guluveni erwähnen. Er war halb lahmer, kam aber trotzdem auf seinen zwei Krücken regelmäßig zur Katechese gehumpelt. Solch ein Eifer verdiente eine Auszeichnung, weshalb sein Taustag besonders feierlich begangen wurde. Eine Masse Volkes wollte Zeuge der schönen Feier sein. Weil die Hütte die vielen Gäste bei weitem nicht alle fassen konnte, nahm der P. Missionär die hl. Handlung im geräumigen Hofe vor. Ludowika breitete für den Täufling eine neue, recht schön geflochtene Strohmatte am Boden aus, während alles in weitem Kreise herumstand und voll heiligen Staunens den schönen Taufzeremonien folgte. So etwas Schönes und Wunderbares hatten diese Heiden noch nie gesehen. Zum Schluß beglückwünschte alles den überglücklichen Gulu-



Unsere Missionsstation Tzenstochau im Jahre 1914.

Zukunft zu kommen und wo möglich auch noch andere Schüler und Kandidaten mitzubringen. Bald war die Zahl der Katechumenen so groß, daß P. Superior, der sich inzwischen um einen neuen Katecheten beworben hatte, regelmäßig jede Woche katechetischen Unterricht erteilen lassen konnte. Tag und Stunde waren bekannt, und Ludowika als Hausmutter und alte Christin sorgte schon dafür, daß bei der Ankunft des Katecheten die Leute vollzählig beisammen waren. Auch die Leute legten großen Eifer an den Tag. Sobald sie den „Umsundisi“ vom benachbarten Berg herunterkommen sahen, legten sie, wenn sie gerade mit Feldarbeit beschäftigt waren, ihre Hacken und Sicheln nieder und eilten dem Unterrichtslokal zu. Nach der Katechese nahmen sie die unterbrochene Arbeit wieder auf und besprachen dabei das beim Unterricht Gehörte oder sangen eines der neu-gelernten christlichen Lieder. Auch die Gebete wurden fleißig eingeübt, und Ludowika ließ sich dabei mit ihrem Sohne Fabian keine Mühe verdrießen; immer wieder und wieder sprachen und beteten sie die einzelnen Wör-

men, der bei der hl. Taufe den Namen „Anton“ erhalten hatte.

Zu unserer allgemeinen Ueberraschung wurde noch ein richtiger Tauffchmaus veranstaltet. Man lagerte sich gruppenweise am Boden, und nun brachten die Kaffernweiber ein Festessen herbei, als ob die reinste Hochzeit sei. Da gab es das unvermeidliche utshwala (Kaffernbier), Fleisch, Brot und Bohnen; in den Augen der Schwarzen ein fürstliches Essen. Den Höhepunkt erreichte die allgemeine Freude, als der P. Missionär nach seinem Cornet griff und darauf den amerikanischen Freiheitsmarsch spielte. Der Dank und Jubel wollte kein Ende mehr nehmen.

So hat sich in wenigen Jahren in Kalingenwa-District gar vieles geändert. Ein ganz neuer Geist ist in diese Heidengegend eingezogen, die Zahl der Katechumenen ist beständig im Wachsen begriffen, und selbst alte, im Heidentum ergraute Männer wollen nicht ohne die hl. Taufe sterben, sondern lassen den Priester an ihr Krankenlager rufen. Da bis zur Stunde die Erlaubnis

zur Errichtung einer neuen Schule von der Regierung noch nicht erlangt werden konnte, wird noch immer die Katechese in Fabians Kraal erteilt. Er und seine brave Mutter Ludowika halten das Volk wie zwei kräftige Säulen durch Wort und Beispiel zusammen. Möge der Herr den guten Leuten die Gnade der Beharrlichkeit geben bis ans Ende.

Fronleichnam in Südafrika.

Von Schw. Genovefa Benkefer, C. P. S.

Missionsstation Lourdes. — Das schönste, farbenprächtigtste Bild im ganzen Kirchenjahr entrollt alljährlich vor unserm entzückten Auge unsere Mutter, die heilige katholische Kirche, am hochheiligen Fronleichnamsfest mit seiner herrlichen Oktav. Jung und

Stationen während der Nacht und auch während der frühen Morgenstunden ziemlich kalt, so wird doch die Temperatur, sobald die Sonne etwas höher am Firmamente steigt, so mild und angenehm, wie etwa in Deutschland im Mai oder Juni.

Ich will nun im Nachstehenden versuchen, in Kürze das schöne Fronleichnamsfest zu schildern, das wir auf der hiesigen Missionsstation am 14. Juni vorigen Jahres feierten. Schon einige Tage zuvor begannen wir mit den nötigen Zurüstungen. Man mußte frisches Grün herbeiholen, eine Menge Kränze und Girlanden flechten, Häuser und Wege schmücken usw., wozu uns die in der Nähe der Station angelegten Zypressen-Anlagen prächtiges Material lieferten. Die vier Altäre im Freien stellten die Brüder auf, das Verzieren und Schmücken derselben war Sache der Schwestern und Schulmädchen. Besondere Sorgfalt verwandten wir auf



Ankunft zweier Missionäre im Kafferndorf. (Missionsstation Ezenstochau, Natal.)

alt, groß und klein freut sich auf diesen großen Gnadentag, an dem der liebe Heiland sein enges Gezelt verläßt, um in feierlichem Triumphzug die Straßen und Gassen zu durchziehen und über Felder und Gärten, über Land und Leute seinen reichsten Himmelssegens auszugießen.

Mit Freuden gedenke ich da meiner Jugendjahre, da es mir an diesem Tage gegönnt war, vor dem lieben Heiland im Sakramente eine Lilie zu tragen, oder ihm Blumen zu streuen. Ja, der Kränzelstag oder Herrgottstag, wie er in meiner badischen Heimat im Volksmund auch genannt wird, war für uns Kinder weitaus der schönste Tag im Jahr, auf den wir uns schon lange zuvor freuten. Aber auch hier, im schwarzen Erdteil, herrscht beim Herannahen des heiligen Fronleichnamsfestes bei allen unseren Neuchristen dieselbe freudige Erregung und der gleiche allgemeine Jubel. Wohl fällt das schöne Fest hier in die Winterszeit hinein, allein der afrikanische Winter ist mit dem europäischen nicht zu vergleichen. Ist es auch auf den im Innern gelegenen

einen würdigen Schmuck unserer geräumigen Kirche. Jeder der sechs Pfeiler, die vielen Bogen, Nischen und selbst die Stationsbilder erhielten ihren eigenen Schmuck, sei es eine Girlande, einen Kranz, ein Pinienbäumchen usw. Am schönsten und reichsten wurde natürlich das Presbyterium mit dem neuen, von unserem Bruder Hilbert recht sinnig und geschmackvoll hergestellten Hochaltar ausgestattet.

Alles ließ das schönste Fest hoffen, nur Eines machte uns Sorge, das Wetter. Am Vorabende des Fronleichnamsfestes war ein schöner, milder Tag mit warmem Sonnenschein, kein Lüftchen und kein Windchen regte sich; doch mit Sonnenuntergang überzog sich plötzlich der Himmel mit finsternem Gewölk, und manches Auge blickte besorgt zum Himmel auf, zumal da es zeitweilig schon etwas zu regnen anfang. Während der Nacht hellte sich gottlob der Himmel wieder etwas auf, da und dort leuchtete ein freundliches Sternchen durch die schwarzen Wolken und der Morgen brachte uns die denkbar schönste

Deforation des ganzen Festes: Sonnenschein und helles Wetter. Die empfindliche Kälte, die in den ersten Morgenstunden noch herrschte, nahmen wir gerne mit in den Lauf, wußten wir doch, daß sie vor der afrikanischen Sonne werde bald weichen müssen.

Böllerschüsse und harmonisches Glockengeläute verkünden das hohe Fest und locken von nah und fern

chor, eine große Zahl weißgekleideter Mädchen, die Lilien tragen oder Blumen streuen, die Ministranten mit Kerzen, Altarklingeln und Weihrauchfässern, endlich, das Allerheiligste, getragen vom Hochw. Pater Joseph Viegner, dem Superior der Nachbarstation Emaus. Ihm assistieren als Diacon und Subdiacon zwei andere Missionspriester, während unser Stationsobere, der Hochw. P. Bonaventura Feuerer, den Gesang leitet. Den Baldachin tragen vier Brüder, rechts und links davon sind schwarze Jünglinge mit Windlaternen, den Schluß bildet eine unabsehbare Menge Volkes, Männer und Frauen, die in ihrer Sprache den Rosenkranz beten. Von den beiden Türmen herab tönt feierliches Glockengeläute, es spielt die Musik und dazwischen erschallen aus dem Munde trefflich geschulter Sänger und Schulkinder die bekannten sakramentalen Lieder *Pange lingua*, *Lauda Sion* usw. Fürwahr, ein herrliches Schauspiel, zumal, wenn man bedenkt, daß vor ein paar Jahrzehnten die ganze Gegend noch vollständig wild und heidnisch war.

Die vier Altäre, die nach den einzelnen Himmelsgegenden verteilt, im Freien standen, waren recht sinnig geziert, die einzelnen Häuser und Wohnungen, an denen der festliche Zug vorüberkam, wiesen ebenfalls passenden Bilderschmuck mit Kränzen und Girlanden auf, und an mancher Straßenecke oder lauschigen Nische stand wiederum ein kleines Altärchen mit einem Bild oder einer Heiligenstatue darauf. Kurz, alles stimmte zur Andacht; dazu das Zwischern der Vögel, das Murmeln des nahen Mühlbaches, das Säuseln des Windes in den schattigen Baumkronen, ja Himmel und Erde, Natur und Kunst wetteiferten förmlich mit einander, dem König der Könige in unscheinbarer Brotsgestalt die gebührende Guldigung darzubringen.

Wie freuten sich da unsere Christen und wie staunten die anwesenden Protestanten und Heiden! Viele der letzteren hatten noch nie so etwas gesehen oder gehört, und mancher von ihnen ward von einem Strahle der



Das zerstörte Kreuz.

Glichotet, Berlin 68.

Künstl. Aufnahme vom Kriegsschauplatz von Hirt Wilhelm von Hohenzollern.

Auf der Straße von Saarburg nach Bruderdorf wurde ein Kreuzifix von einer Granate getroffen; das Geschloß zerstörte das Kreuz, während die Christusfigur unversehrt blieb.

eine Menge schwarzen Volkes herbei, nicht nur Katholiken, sondern auch Protestanten und Heiden. Um zehn Uhr ist levitiertes Hochamt, nach demselben setzt sich die sakramentale Prozession in Bewegung. Einer der Brüder sorgt für die Aufrechterhaltung der Ordnung. Voraus ziehen mit Kreuz und Fahnen die schwarzen Schulknaben und Jünglinge, dann die Schulkinder und Jünglinge des Marienhauses, es folgen die Missions-schwestern, die Brüder, die Musikkapelle und der Säng-

Gnade getroffen und entschloß sich dem katholischen Glauben zuzuwenden. Eine Kirche, die solche Feste feiert, dachten sie, muß unbestritten im Besitze der Wahrheit sein.

Die Prozession dauerte zweieinhalb Stunden; hierauf wurde das Allerheiligste bis zum Abend zur Anbetung ausgesetzt. Den würdigen Schluß des schönen Festes bildete um sieben Uhr der feierliche sakramentale Segen.

Auch das Herz-Jesu-Fest wird infolge eines Gelübdes alljährlich auf der hiesigen Missionsstation mit besonderer Feierlichkeit begangen. Zuerst war ein levitiertes Hochamt, dann Prozession mit dem Allerheiligsten wie am Fronleichnamsfest, nur mit dem Unterschied, daß keine Altäre errichtet waren. Fast alle unsere schwarzen Christen drängten sich an diesem Tage zum Empfange der heiligen Sakramente herbei; unsere Priester hatten vollauf mit Beicht hören zu tun, und die Austeilung der heiligen Kommunion am Morgen dauerte fast eine Stunde. Den ganzen Tag über wurden vor ausgehendem hochwürdigstem Gut Bestunden abgehalten und am Abend fand die feierliche Weihe an's göttliche Herz Jesu statt. Ueberaus feierlich erklang zum Schluß das „Sikutusa, Baba wetu“ (Großer Gott, wir loben dich), in heller Begeisterung von vielen Hunderten schwarzer Neubefehrten gesungen.

Ist das Leben in der Mission auch reich an Arbeiten und Opfern, solche Tage und Zeiten bieten uns überreichen Ersatz für alles, denn man sieht, daß Belehrung und Unterricht nicht umsonst gewesen, sondern reichlich Früchte getragen. Dergleichen mögen vorliegende Zeilen unsern geehrten Freunden und Wohltätern die tröstliche Versicherung geben, daß ihre milden Gaben und Spenden wohl angewendet seien. Was könnte die eifrigste Missionsarbeit erreichen, womit sollte man Kirchen und Schulen bauen und die sonstigen mannigfachen Bedürfnisse bestreiten, ohne die fortgesetzte Unterstützung seitens edelgesinnter Wohltäter und Missionsfreunde? Darum sei allen, die uns bisher geholfen, unser innigster Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott“ gesagt, verbunden mit der Bitte, auch fernerhin der armen Heidenfinder in Liebe zu gedenken. Für jede, auch die kleinste Gabe sind wir von Herzen dankbar, und tagtäglich wird in unsern Gebeten unserer lieben Freunde und Wohltäter gedacht.

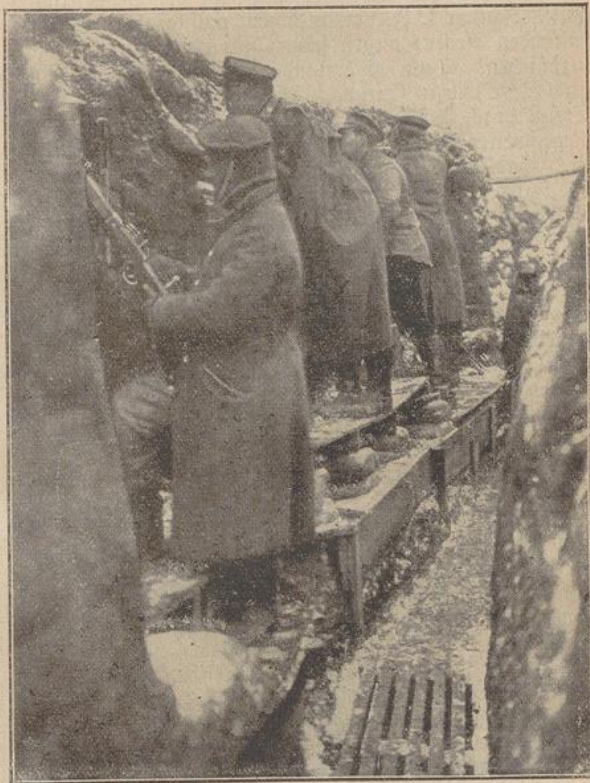
Einweihung des neuen Missionskirchleins in „St. Ludger“.

Monte. Cassino (Rhodesia). — Dank der Hilfe Gottes und der opferwilligen Mithergizigkeit unserer geehrten Wohltäter hat unsere Außenstation „St. Ludger“ ein neues, aus Ziegelsteinen gebautes Kirchlein erhalten. Auch der Eifer und die Opferwilligkeit der dortigen Neuchristen verdient alles Lob. Mit vielem Eifer waren sie im Juli und August v. J. mit Ziegelbrennen beschäftigt; im September traf dann Bruder Maximin dort ein, um die Bauarbeiten zu leiten.

Das Kirchlein ist etwa 15 Meter lang, 5 Meter breit und hat 4 Fenster. Der aus Ziegeln erbaute Altar ist mit schönen Tüchern überkleidet, und über dem weißen Strohdach ragt ein 1,5 Meter hohes Kreuz empor. Das Missionskirchlein liegt auf einer bewaldeten Anhöhe und ist weithin sichtbar. Unten im Tale sind mehrere Kaffernkraals; die Schwarzen blicken mit Freuden und Staunen hinauf und kommen recht fleißig zum Gottesdienst und zur Katechese. Besonders eifrig zeigen sich die Männer, wie folgende kleine Episode erhärten mag:

Vor etwa einem halben Jahre kam ich in Begleitung unserer ehern. Schwester Oberin nach „St. Ludger“ auf Besuch. Nach kurzer Rast machten wir uns daran, in die

einzelnen Hütten zu gehen, um die Leute in ihrem religiösen Eifer zu ermuntern. Gleich bei den ersten Wohnhütten näherte sich uns ein Mann mit der Bitte, wir möchten doch auch zu seiner Frau kommen und ihr gehörig ins Gewissen reden. Er selbst habe sie schon oft und oft aufgefordert, mit ihm zur Schule und Katechese zu gehen, allein sie habe auf all sein Bitten und Drängen die ständige Antwort: „Andidiba, ich will nicht!“ — Die Sache interessierte uns; wir gingen zum betreffenden Kraal, und der Mann rief sein Weib, Nyagunda mit Namen, herbei. Sie kam, war nach heidnischer Art nur mit einer Wolldecke und einem Schurzfell bekleidet und



Ein Schützengraben mit Entwässerungsanlage.

Wir zeigen hier einen Schützengraben, dessen untere Laufwege mit Holzrösten überdeckt sind. Dadurch kann das Wasser bequem ablaufen und die Schützen können sich trockenen Fußes bewegen. Außerdem ist der Graben so tief ausgebaut, daß zwei bis drei Stufen notwendig sind, um in die oberen Stellungen und Schießscharten zu gelangen.

schaute recht finster und mißmutig darein. Offenbar ahnte sie den Zweck unseres Besuches und war gesonnen, uns den verbissensten Trotz entgegenzusetzen. Doch das störte uns wenig. Wir fingen an, mit ihr recht freundlich und zutraulich zu reden, zuerst mehr allgemein von ihren häuslichen, zeitlichen Dingen, und lenkten dann schön sachte das Gespräch auf das religiöse Gebiet hinüber. Siehe, da taute sie auf. Ihr Blick wurde immer heller, ihr ganzes Benehmen offener und freundlicher, und zuletzt versprach sie uns, heute abend in den katholischen Unterricht zu kommen.

Sie hielt Wort. Pünktlich zur festgesetzten Stunde war sie da; wohl schaute sie anfangs recht scheu und argwöhnisch darein, denn alles war ihr so fremd, so neu,

doch folgte sie dem Unterricht mit sichtlichem Interesse; und als zum Schluß Schwester Oberin selbst eine kleine Katechese hielt, brach die alte Eiskruste ganz. Alle die falschen Vorurteile waren mit einem Schlage weg, und Rhagunda zählt seitdem zu unsern eifrigsten Katechumenen. Bei jedem Unterrichte ist sie da, und auch beim Bau des Kirchleins, das zugleich als Schule dienen muß, war sie die fleißigste von allen, schleppte eine Menge Wasser und Baumaterial herbei und schnitt Gras zum Dach decken. Möge ihr der liebe Gott als Lohn für solchen Eifer bald die Gnade der hl. Taufe schenken!

Doch zurück zu unserm Kirchlein! Anfangs beabsichtigte unser Hochw. Vater Superior die Benediktion am 9. Januar l. J. vorzunehmen, mußte aber des anhaltenden Regens wegen seinen Plan um einige Tage verschieben. Denn hierzulande gibt es keine Straßen und Wege wie in Europa. Da geht es über Stod und Stein, durch Flüsse und Sümpfe, so daß bei längerem Regenwetter an ein Durchkommen gar nicht zu denken ist. Endlich kam die liebe Sonne wieder. Am 12. Januar, früh 7 Uhr, machten wir uns auf den Weg. Schwester Rocha und ich, die wir den Auftrag hatten, für die Ausschmückung der Kapelle zu sorgen, fuhrten zu Wagen, während Vater Superior zu Pferd folgte. Um 1 Uhr mittags waren wir an Ort und Stelle und begaben uns nach einer kleinen Erfrischung sogleich an die Arbeit. Der nahe Wald lieferte frisches Grün, das weite Feld seine Blumen; einige Hühnchen und sonstigen kleinen Schmuck, der aber den Schwarzen überaus schön vorkam, hatten wir von Monte-Cassino mitgebracht. So war zum Schlusse alles recht hübsch und nett.

Nur Eines bedauerten wir: Die von einigen Wohltätern geschenkte Ludgerus-Statue war noch nicht eingetroffen. (Da müssen wir schon recht zum hl. Antonius beten, daß sie doch sicher kommt.) Als Ersatz stellten wir eine kleine Statue des hl. Johannes Berchmans auf, und zierten den Altar so gut es eben ging, wobei uns die schwarzen Katechumenen eifrigst zur Hand gingen. Auch Vater Superior ließ es sich nicht nehmen, überall dabei zu sein und seine Anordnungen zu treffen, galt doch die seltene Feier seinem Lieblingsheiligen, an dessen Grab er früher so gerne weilte und dem er heute noch mit innigster Verehrung zugetan ist. So verging die Zeit rasch. Bis wir mit dem Zieren und Ausschmücken fertig wurden, war es dunkel geworden. Nach einem frugalen Abendmahl folgte noch ein kurzer religiöser Unterricht, dann legten wir uns ermüdet zur Ruhe.

Sobald am nächsten Morgen die Sonne im fernen Osten sich zeigte, wurde es schon wieder lebendig vor unserm Kirchlein. Christen, Heiden und Katechumenen in großer Zahl waren von allen Himmelsgegenden herbeigekommen. Um 7 Uhr begann die feierliche Benediktion der Kirche. Mit frommer Andacht folgten alle Anwesenden den schönen Zeremonien, die Christen beteten die Allerheiligen-Vitane. Unter der hl. Messe aber sangen sie aus voller Brust mit freudig bewegtem Herzen die schönsten religiösen Lieder, die sie nur gerade wußten. Es folgte eine kleine Festpredigt, und den würdigen Schluß der seltenen Feier bildete ein kräftiges „Großer Gott, wir loben dich“, in der Landessprache natürlich.

Nach dem Gottesdienst gruppierten sich die Leute in der Nähe der Kirche zu einem bescheidenen Mittagsmahl, wobei selbstverständlich auch ein Schluck Kaffernbier nicht fehlen durfte. Bald war die fröhlichste Unterhaltung im Gang; nur allzu gern wären wir noch lange

bei diesem munteren Völkchen geblieben, doch die Zeit drängte. Wir hatten noch einen Weg von 5—6 Stunden vor uns, dazu machte der Himmel ein Gesicht, als wolle er neuerdings seine Schleusen öffnen. Alles bedauerte unsern raschen Ausbruch, der und jener meinte, in seinem Kraal seien wir noch gar nicht gewesen und wir sollten ihm und seiner Frau und seinen Kindern doch auch die Ehre geben und sie einmal besuchen. Am schwersten konnte sich Vater Superior losmachen, denn an ihn pflegten sich ja, so oft er kommt, alle zu wenden. Er ist ihr Baba, ihr Vater, und muß Rat wissen und Hilfe schaffen in allen Anliegen, seien sie geistlicher oder zeitlicher Art.

Doch auch er mußte fort. Er spendete nochmals allen Anwesenden seinen priesterlichen Segen, dann ging es heimwärts, Monte-Cassino zu. Die Schwarzen aber folgten uns eine gute Strecke weit unter Singen und Abschiedswinken nach.

Möge auch ferner Gottes Segen auf der kleinen Missionsstation ruhen! Die Ludgeruskinder am Rhein und im Westfalenland aber bitten wir, auch in Zukunft dem kleinen St. Ludger in Afrika die alte Liebe zu bewahren, und ihm zeitweilig eine Liebespende zu überweisen.

Schwester M. Gebharda.

Mtiti.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Emaus. — Mtiti, der längere Zeit in der Nähe unserer Missionsstation wohnte, war nach Kaffernbegriffen ein reicher, angesehen Mann. Er besaß eine beträchtliche Anzahl Ochsen und Kühe, was immer den Hauptreichtum des Kaffern ausmacht, war groß und stark gebaut, hatte einen hellen Kopf und konnte bei jeder Ratsversammlung reden wie einer, der Macht hat.

Das Christentum war ihm nicht unbekannt, geraume Zeit hatte er sogar regelmäßig bei uns dem sonntäglichen Gottesdienst beigewohnt, doch zur Taufe kam es nicht. Das Haupthindernis bildeten seine Weiber; er tat eben wie jeder heidnische Kaffer, so oft er wieder zehn Ochsen beieinander hatte, kaufte er sich ein neues Weib. Das ging Jahre lang so fort, bis ihn Gott selbst in die Schule nahm.

Es trat eine der Viehseuchen auf, von denen Afrika so viel heimgesucht wird, und raubte ihm seine ganze Herde bis aufs letzte Stück. Mtiti hatte als kluger Mann die Häute abgezogen und verkauft, und so immerhin noch ein schönes Stämmchen Geld gerettet. Doch eines Tages wurde ihm auch sein Geld gestohlen. Noch mehr, gelegentlich eines heidnischen Trinkgelages gab ihm ein guter Freund Gift. Mtiti konnte im Trinken was leisten; so nahm er auch damals eine gehörige Portion von der gefährlichen Flüssigkeit. Sofort fühlte er rasende Schmerzen im Leib und schickte zu mir um ein Gegenmittel. Ich hatte wohl eines zur Hand und gab ihm überdies einen Topf Seifenwasser, damit er sich tüchtig erbrechen konnte. Darauf hin wurde es ihm leichter, er konnte wieder umeinandergehen, aber eigentlich gesund wurde er nicht mehr; das Gift hatte die Schleimhäute des Magens und der Gedärme schon zu stark angegriffen. Doch Mtiti wollte noch nicht sterben; er wanderte dahin und dorthin und suchte überall Hilfe gegen sein Leiden; umsonst, er war und blieb ein gebrochener Mann, und nach einem Jahre erkannte er selbst, daß er nun sterben müsse.

Jetzt wollte er getauft werden. Seine Verwandten rieten ihm, sich von einem der vielen protestantischen Prädikanten, die sich in der Nähe befinden, taufen zu lassen, doch nein, er wollte nach k a t h o l i s c h e m Ritus getauft sein; die römisch-katholische Kirche sei die einzige wahre Kirche, sagte er, das habe er schon seit Jahren erkannt. Da sich eines Tages, als er sich gerade recht elend fühlte, unser schwarzer Katechet in seiner Hütte einfand, ließ er sich von ihm die Nottaufe spenden, wobei er den Namen T h o m a s erhielt.

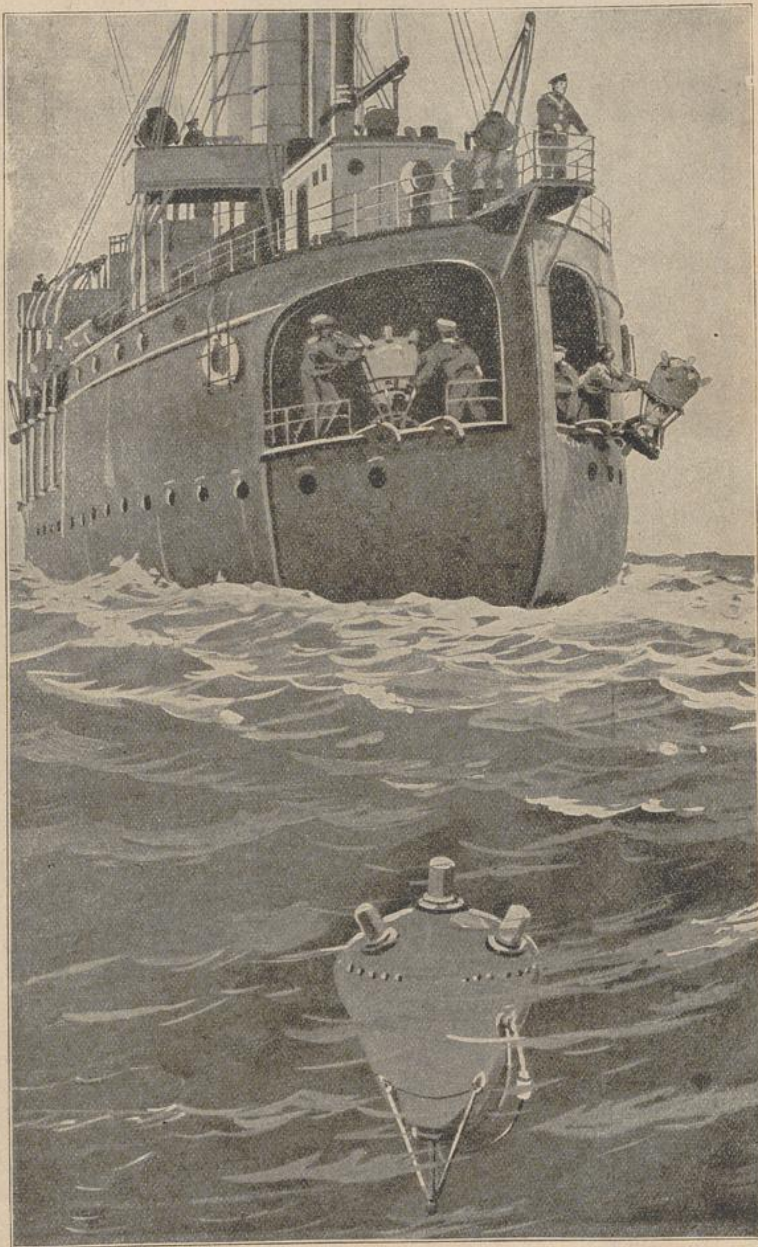
Kurz darauf fühlte er sich wieder etwas besser: da genügte ihm die vom schwarzen Katecheten erhaltene Nottaufe nicht, er wollte von einem weißen Priester in vorchriftsmäßiger Weise getauft sein und ließ sich daher auf einem Ochsen Schlitten über Berg und Tal mehrere Stunden weit von seinem Kraal zur Missionsstation fahren. Wie dabei der alte, todfranke Mann gerüttelt und geschüttelt wurde, kann man sich denken. Ein Weißer würde in der ersten Viertelstunde erliegen, ein richtiger Kaffer dagegen hält Erstaunliches aus. Mit Verwunderung sah ich Mfiti, oder Thomas, wie er jetzt hieß, auf seinem primitiven Schlitten hieher kommen. Von einer zweiten Taufe konnte natürlich keine Rede sein; ich holte daher bloß die Taufzeremonien nach, womit der gute Mann vollständig zufrieden war.

Später besuchte ich ihn in seinem Kraale, um ihm auch noch die letzte Oelung und die Generalabsolution zu spenden. O wie armselig sah es in der Hütte dieses früher so wohl situierten Mannes aus! Da gab es weder Stuhl noch Bank, nicht einmal eine Kiste, und so mußte ich, während der Kranke am Boden lag, auf einer Strohmatten hin- und herrutschend ihm die letzten Tröstungen unserer hl. Religion spenden. Die ganze Hütte war voll von Leuten, die mit Staunen Zeugen der heiligen Handlung waren. Der Kranke selbst war gut disponiert und zeigte vollkommene Ergebung in Gottes heiligen Willen. „Der liebe Gott wird es recht machen“, sagte ich beim Abschied. „Ja, er wird es recht machen“, entgegnete er gerührt und reichte mir dankend die Hand. Es war das letztemal; ich sollte ihn in diesem Leben nicht mehr sehen.

Drei Tage darauf traf die Nachricht ein, Mfiti sei abends um 5 Uhr still und friedlich eingeschlafen. Am nächsten Morgen kamen mehrere Schwarze hieher und begehrten Pickel und Schaufel, um für den Verstorbenen ein Grab zu machen; auch einen Sarg wollten sie

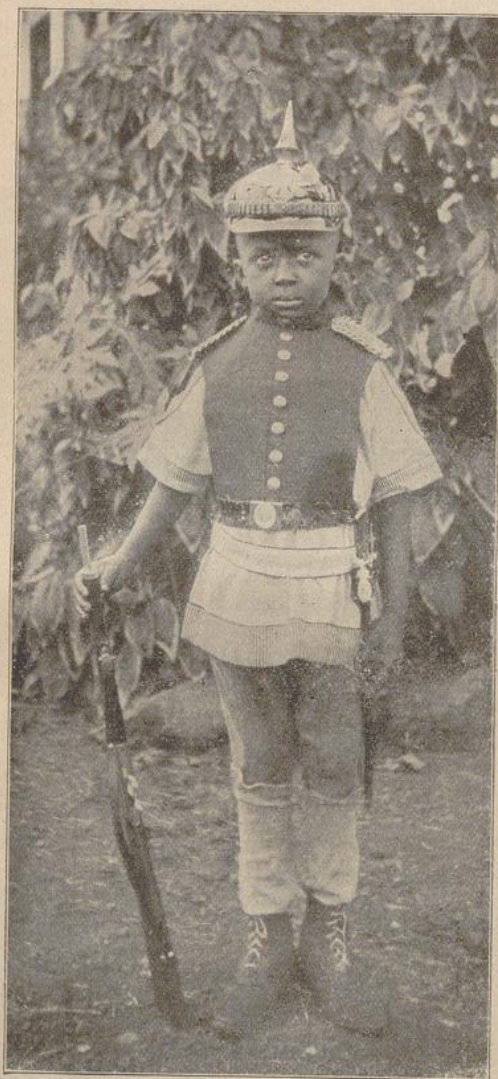
haben. So ein hoher Herr wie Mfiti durfte, obschon er bettelarm gestorben war, nicht wie ein gewöhnlicher Kaffer in bloße Tücher eingewickelt begraben werden; ihm gehörte offenbar ein Sarg; für die Kosten wollte die große Familie und die gesamte Verwandtschaft schon aufkommen. Alles wurde bereitwillig zur Verfügung gestellt.

Als ich von meinem bescheidenen Mittagstische aufstand, sah ich schon eine Menge schwarzen Volkes mit der Leiche vor der Kirchentüre stehen. Ich machte mich sogleich zur Begräbnisfeier bereit. Eine Unzahl heidnischer Männer und strammer Jungen gab dem Verstorbenen das letzte Geleite, und jeder bemühte sich, den Sarg mittragen zu helfen, oder ihn wenigstens zu be-



Das Auslegen von Treibminen. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart

rühren, um so seine Teilnahme zu bekunden. Ich selbst stimmte, um die Feier zu erhöhen, die verschiedenen Versikel und Orationen nach dem Zisterzienser Choral an und begann alles zu singen, während ich mich sonst mit der einfachen Rezitation begnügt hatte. Die Schwarzen waren Aug und Ohr, senkten den Sarg ins kühle Grab und warfen dann mit der bloßen Hand zu Hunderten Erde auf ihn herab. So ruht nun der alte



Das junge Afrika. Ethnolog., Berlin 68.

Mfiti mitten auf dem christlichen Gottesacker und harret seine indische Hülle auf den Tag der seligen Auferstehung. R. I. P.

Besuche im Kaffernkraal.

Von Bruder Quirinus, R. M. M.

M. Ratshih. — Unlängst, es war an einem Sonntag Nachmittags, kam ich auf einem Spaziergang zu einem mir wohlbekannten Kaffernkraal. Der Eigentümer, ein alter Heide, geht noch halbnacht einher, wäh-

rend seine Frau, eine Protestantin, samt ihren Kindern fast regelmäßig hieher zum Sonntagsgottesdienst in die katholische Kirche kommt.

Wie ich mich dem Kraale näherte, sehe ich mit Staunen, daß da eine große Schlächterei im Gange ist. Sechs frisch abgezogene Ziegenhäute lagen schon am Boden ausgespannt, und noch immer wurden neue Ziegen geschlachtet. Auf die Frage, was denn da los sei, sagte mir die Frau, ihr Mann habe im Kuli-Store (im Kramladen eines Indiers) Dip (eine scharfe, ätzende Flüssigkeit) gekauft und den Ziegen eingegeben, und nun seien die Tiere am Sterben.

Zur Aufklärung kurz folgendes: Wegen einer seit Jahren in Südafrika grassierenden Viehseuche, die namentlich durch Zedern verbreitet wird, indem sich so eine Zede an einem erkrankten Tiere vollsaugt und dann den Krankheitsstoff auf andere Tiere überträgt, besteht ein Gesetz, daß Ziegen, Schafe und Rinder während bestimmter Zeiträume gewaschen oder getaucht werden. Zu diesem Zwecke werden eigene Gruben hergestellt; sie sind in der Regel etwa 12 Meter lang, 2 Meter tief und 1,5 Meter breit, gut ausgemauert und zementiert. Diese Grube wird mit lauwarmem Wasser gefüllt, dem verschiedene Chemikalien, speziell Arsenik, Schmierseife und Petroleum, in genau abgemessenen Proportionen beigegeben werden. Die Grube selbst ist mit großen starken Holzschranken umgeben, damit es für die Tiere, die gewaltsam durch die vollen Gruben getrieben und dabei gehörig getaucht und abgewaschen werden, kein Entkommen gibt. Das Ganze bietet, zumal dem Neuling, ein höchst interessantes Schauspiel dar. Anfangs scheuen die Tiere das Wasser und wollen nicht hinein; am eigenfönnigsten und störrigsten zeigen sich dabei die Ochsen, die oft nur mit Mühe unter beständigem Zerrn, Schlagen und Stoßen in die Grube gebracht werden können. Die Kühe gehen leichter hinein; am willigsten aber sind die Kälber. Diese rennen mit herabhaftem Sprung ins Wasser, nur kehren sie in der Grube leicht um und wollen an derselben Stelle wieder heraus, von der sie gekommen sind, was ihnen aber unmöglich ist. Deshalb müssen immer zwei Männer mit langen Stöcken parat stehen, um sie glücklich durchzuleiten. Nicht selten springen diese jungen Tiere, ähnlich wie die Schafe, rasch einander nach, sodaß oft ein halbes Dutzend zugleich in der Grube schwimmt, und die Eingangsbarriere für eine Weile geschlossen werden muß. Auf der Ausgangsseite, die in mehreren leicht zu ersteigenden Stufen ausläuft, befindet sich eine zweite Barriere. Hier sammeln sich die getauchten Tiere und bleiben einige Minuten stehen, bis das Wasser von ihnen abgelassen ist, dann werden sie auf die Weide getrieben. Diese Prozedur wird je nach den Umständen zwei bis dreimal im Monat vorgenommen; allzuoft darf man es nicht tun, den die beigegebenen Chemikalien sind giftig und könnten den Tieren auch schaden.

Letzteres erfuhr auch unser Kaffer, der als alter Schlaumeier die im Kramladen gekaufte ätzende Flüssigkeit nicht im Wasser verdünnte, seine Ziegen auch nicht wusch oder eintauchte, sondern ihnen die seltene „Arznei“ in n e r l i c h eingab, was nach seiner Ansicht viel sicherer und kräftiger wirken mußte. Nun hoffentlich ist er durch den Schaden klug geworden.

Als ich wieder nach Hause kam, fiel mir ein, die Kaffer könnten sich vielleicht durch den Genuß jenes Ziegenfleisches eine Vergiftung zuziehen und teilte diese meine Befürchtung auch dem Bruder Schaffner mit. Der

meinte, das Fleisch schade ihnen nichts, doch könnte es gefährlich werden, wenn die Leute schließlich in ihrer Gier auch die Eingeweide mitverzehren würden. Letzteres war nicht ausgeschlossen, denn der Kaffer geht, wenn er ein gefallenes Stück Vieh vor sich hat, mit großer Gründlichkeit zu Werke; in der Regel läßt er nichts übrig als die großen Knochen, und auch diese würde er noch verschlingen, wenn sie nicht gar so hart zu beißen wären.

Ich wollte die Leute doch warnen, und obschon es inzwischen dunkel geworden, machte ich mich mit Erlaubnis

des Hochw. P. Superior auf den Weg. Zur Vorriht hatte ich eine Laterne mitgenommen. Ich lief so schnell ich konnte; es ging durch mannshohes Gras, über Stock und Stein. Der Weg kam mir auffallend lang vor. Ich war doch so schnell gegangen, und jah mich nach einer guten halben Stunde noch immer nicht am Ziel. Da jah ich seitwärts von dem schmalen Fußpfad ein Feuerchen lodern. Siehe, dachte ich, die Leute sind schon am Ziegenbraten und ging geradewegs auf das Feuer zu. Da ich aber im Hintergrund eine mächtige Bergwand aufsteigen jah, kam mir die Geschichte doch wieder zweifelhaft vor. Den



Der Krieg in den Kolonien: Deutsche Kamelreiterpatrouille in Südwestafrika.
Nach einer Zeichnung von E. G. Barber.

Ullrich, Berlin 68.

Berg kannte ich wohl; oben auf der Höhe hatten im letzten Krieg die Buren große Verschanzungen und Schützengräben aufgeworfen und es hätte für die Engländer einen schlimmen Empfang abgeseht, wenn sie von dieser Seite her einen Angriff gewagt hätten. Mir aber ging jetzt außer dem Lichtein in der Laterne ein anderes Licht auf. Es war mir plötzlich klar, daß ich in meinem Eifer weit über das Ziel hinausgeschossen war. Ich hatte mich verlaufen und kehrte nun in weitem Bogen wieder zurück. Welch ein Weg, wenn man dieses Wirrsal von Gras und Steinen und Löchern überhaupt noch einen Weg nennen kann. Stellenweise lagen die mächtigen, scharfkantigen Steinblöcke wie hingefät. Da heißt es am hellen Tag sich in obacht nehmen, um nicht den Fuß zu brechen, geschweige denn in der Nacht. Ich bin als Handwerksbursche in Südamerika vom Atlantischen Ozean bis zum Großen Ozean gewandert, habe aber selbst in den Cordilleren keinen so halbschneiderischen Weg gefunden. Wir können hier in Matschitz wie auf manch' anderer Station ohne Lüge sagen, wir seien „steinreich“.

So torfelte ich mit meiner Laterne über Stock und Stein dahin, ich sah keine Hütte, kein Haus und wußte zuletzt gar nicht mehr, wo ich denn eigentlich war. In der Not betete ich ein Vater unser für die armen Seelen, denn meiner Erfahrung gemäß sind das immer die schnellsten und sichersten Helfer. Es dauerte nicht lang, da fand ich einen Baum und daneben einen kleinen Schweinestall, der übrigens nur aus einer kleinen runden Mauer ohne Dach bestand. Jetzt kannte ich mich wieder aus; der gesuchte Kraal lag gar nicht weit davon. Bald war ich dort. In einer Hütte saßen zwei erwachsene Söhne des Kraalbesizers, die große Augen machten, als ich am späten Abend so unerwartet eintrat. Ich sagte ihnen, weshalb ich käme, sie konnten mir aber die tröstliche Versicherung geben, die Eingeweide seien unberührt geblieben, man habe sie im Gegenteil sofort vergraben. Das war mir lieb, und so konnte ich beruhigt den Heimweg antreten; auch reute es mich keineswegs, den weiten Weg gemacht zu haben. Nach zweistündigem Nachtwandeln war ich wieder zu Haus und schlief bald darauf den Schlaf des Gerechten.

Am folgenden Sonntag ging ich abermals dorthin; ich wollte doch sehen, wo ich denn eigentlich in jener Nacht umeinandergeirrt war. Diesmal sah ich bei dem mehrerwähnten Kraale eine Menge schwarzen Volkes versammelt. Einige schlugen mit langen Stöcken auf den Boden, und ich konnte mir nicht erklären, was denn da los sei.

Wie ich näher kam, sah ich, daß sie am Dreschen waren. In Ermangelung von Flegeln benützten sie starke, etwa zwei Meter lange Knotenstöcke. Uebrigens droschen nur etwa 15 Mann; die übrigen saßen am Boden, schauten zu und tranken fleißig Bier. Nach einer Weile wurden die Rollen vertauscht; die Drescher setzten sich nun zum Bier, und 15 andere Männer und Burschen übernahmen die Arbeit. Sie schlugen im Takte kräftig auf das Getreide los und machten zeitweilig die tollsten Sprünge, wobei sie mit einem Fuß (nie mit der Hand) die Mehren und Garben umdrehten. Einige von ihnen waren ordentlich bekleidet, andere trugen Hemd und Rock, manche bloß ein farbiges Hemd. Es waren keine Katholiken dabei, nur Heiden und Protestanten.

Der Kraalbesitzer hatte da wieder den alten Schläumeier gespielt. Er hatte ein Biergelage veranstaltet und

die Gäste mußten ihm für den Freitrunf das Getreide ausdreschen.

Ich machte die Leute darauf aufmerksam, daß heute Sonntag sei, und fragte sie, weshalb sie sich unterständen, am Tage des Herrn zu arbeiten. Die prompte Antwort war: „Das ist keine Arbeit, sondern ein reines Vergnügen, denn wir können dabei umsonst trinken, so viel wir nur wollen. Aber ohne Bier, mit hungrigem Magen schwitzen und schaffen, das ist eine Arbeit; die hassen wir und verrichten wir bloß notgedrungen an Werktagen.“

Die Nachtigall.

Nach Christoph von Schmid.

1.

Vor etwa hundert Jahren lebte im südlichen Deutschland die Gräfin von Sternfeld. Sie war mit ihren drei Kindern, einem Jüngling von etwa 16 Jahren und zwei jüngeren Mädchen in der Hauptstadt gewesen und kehrte nun wieder nach ihrem Landgute zurück. Von einer Eisenbahn wußte man damals noch nichts, und so benutzten sie ein eigenes Gefährt.

Der Postillon verirrt sich in einem Walde, und um das Unglück voll zu machen, brach auf dem rauhen Wege ein Rad. Die allgemeine Verlegenheit war groß. Die Gräfin fürchtete, im Walde übernachten zu müssen, denn die Sonne neigte sich schon dem Untergange zu. Der Postillon wetterte über den schlechten Weg, kratzte sich hinter den Ohren und wußte sich nicht zu helfen.

Da kam ein Hirtenknabe herbeigerannt und rief: „Da ist leicht geholfen. So viel ich sehe, läßt sich das Rad ohne viel Mühe wieder ausbessern. Im nächsten Dorfe an der Landstraße, nicht gar weit von hier, wohnt ein vortrefflicher Wagner, der Waldweg, auf den der Postillon geriet, führt gerade dorthin. Und dort liegt eine Stange, mit der kann man vorläufig die Rutsche stützen und weiter schleifen. Die Herrschaften selbst will ich, wenn es ihnen gefällig ist, auf einem bequemen Fußweg führen, der nicht nur eine halbe Stunde näher, sondern auch überaus schön und einladend ist.“

Die Gräfin äußerte zunächst einige Bedenken, ob man die Stange auch nehmen dürfe. „Gewiß“, entgegnete der Knabe, „all das Holz rings herum gehört dem Wagner und es kann ihm daher nur lieb sein, wenn Ihr ihm die Stange gleich ins Haus schafft.“ Dabei half er schon dem Postillon, sie mit ebensoviel Gewandtheit wie Geschick mittels einiger Stricke an der Rutsche zu befestigen. Während nun die Rutsche auf dem holperigen Wege langsam weiterging, schlug der Knabe mit der gräflichen Familie den genannten Fußpfad ein, der sich zwischen grünenden Erlen und blühendem Sagedorn längs eines murmelnden Bächleins dahinzog.

Da fing plötzlich eine Nachtigall zu schlagen an. Die Gräfin setzte sich mit den beiden Fräulein auf den Stamm einer gefällten Buche, während sich der junge Graf an eine nahe Birke anlehnte. Alles war still. Nur der Abendwind flüsterte leise in den Blättern der Bäume, und das Bächlein rauschte und plätscherte nebenan. Mit hohem Entzücken lauschten alle zusammen auf den herrlichen Gesang des munteren Vögeleins.

„Hundert Gulden gäbe ich darum“, sagte die Gräfin nach einer Weile, „wenn ich den Vogel in unsern Gartenanlagen hätte! Ich habe zwar in der Stadt schon manche Nachtigall singen hören, allein hier im Freien, in Gottes stiller Natur, klingt das unvergleichlich schön.“

ner. Was müßte doch das für eine Freude sein, wenn wir die holde Sängerin in dem kleinen Lustwäldchen neben unserem Schlosse könnten singen hören!"

"Hundert Gulden?" fragte der Hirtenknabe, der neben dem jungen Grafen stand, "und sie ließen sich so leicht verdienen!" — Der Graf winkte dem Knaben, zu schweigen, weil die Nachtigall wieder zu schlagen anfang, als sich aber die Frauen zum Gehen anschickten, blieb er mit dem Hirtenknaben etwas zurück und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein.

"Es ist hier nicht die Rede von einer Nachtigall im Käfig", sprach er, "sondern meine Mutter wünscht in ihren Gartenanlagen, worin sehr liebliche, schattenreiche Gebüsch sind, eine Nachtigall zu hören, die im Freien nistet, die jeden Frühling wiederkehrt und ohne Menschenpflege ihr herrliches Lied anstimmt."

"Das begriff ich recht wohl," erwiderte der Knabe, "ich möchte auch um keinen Preis eine Nachtigall fangen, um sie in die Gefangenschaft auszuliefern." Er erkundigte sich hierauf über die nähere Beschaffenheit des Wäldchens und sagte dann: "Ich glaube imstande zu sein, die Nachtigall samt ihrem Nest dorthin zu versetzen. Ein Mann, der hier im Walde schon manchen Singvogel gefangen hat, sagte mir, wie man das anstellen habe. Wenn nicht in dieser Woche, so doch gewiß in der kommenden muß die Nachtigall dort schlagen, daß es im ganzen Wäldchen widerhallt."

Der Graf blieb verwundert stehen und betrachtete den originellen Knaben. Der Kleine hatte ungemein schöne, hellblaue Augen, rotblühende Wangen und eine Fülle gelber Haarlocken, die ihm bis auf die Schultern herabhingen und auch teilweise aus dem hie und da zerissenen Strohut hervorquollen.

"Ich sehe schon, du willst allen Ernstes die hundert Gulden verdienen," bemerkte lächelnd der junge Graf, "doch sag' mir, was willst du denn damit anfangen?"

"Mit hundert Gulden," gestand leuchtenden Auges der Knabe, "wäre mir geholfen! Sehen Sie, mein Vater ist ein armer Tagelöhner, nie recht gesund, und gegenwärtig ernstlich krank. Ich gehe eben hin, ihn zu besuchen und ihn zu pflegen, denn die Mutter ist schon vor zwei Jahren gestorben, und Schwestern oder sonstige Verwandte, die ihm helfen könnten, habe ich nicht. Mein Dienstherr, der Bauer, dem der Hof dort drüben

im Walde gehört, hat mir auf einige Tage Urlaub gegeben. Bei ihm hüte ich die Ziegen, aber viel bringt mir das nicht ein; es dient bloß dazu, daß ich meinem Vater von der Schüssel komme. Geben kann ich also meinem Vater wenig.

Wenn ich nun so bei meinen Ziegen im Walde sitze, kommt mir oft der Gedanke, all mein Tun sei doch nur eine Art Müßiggang und ich könnte meine Jugendzeit besser zubringen. Oft flehe ich auch auf den Knien liegend mit Tränen in den Augen den lieben Gott an, er möge mir doch helfen, einmal ein rechtschaffener, brauchbarer Mann zu werden. Ich möchte nichts lieber als ein Handwerk lernen, und zwar hätte ich eine ganz besondere Lust zum Wagnerhandwerk. Es ist doch etwas Schönes, wenn man aus dem Holze, das hier im Walde gefunden wird, eine so prächtige Kutsche, wie die



Herz Jesu unser Friede und unsere Versöhnung.

Ihrige zustande bringen kann! Ich redete auch schon öfters mit dem Wagnermeister, der nun das Wagenrad ausbessern wird, allein er sagt, unter 50 Gulden könne er mich in die Lehre nicht aufnehmen, und dann müßte ich mich auch zuvor besser kleiden und mit Weißzeug versehen sein, was wieder gegen fünfzig Gulden kosten würde; denn so wie ich gehe und stehe, würde mich der Meister, der ein sehr respectable Mann ist, nicht annehmen. Das würde also zusammen hundert Gulden machen, und so viel hat mein Vater nicht."

"Anabe", sagte der Graf gerührt, "betrübe dich nicht, denn wenn alles, was du da sagst, auf Wahrheit beruht, soll dir geholfen werden! Bringst du mir ein schriftliches Zeugnis, daß du dich immer gut aufgeführt, und will dich der Meister wirklich in die Lehre nehmen, so gebe ich dir fünfzig Gulden, und für die noch fehlenden fünfzig wird wohl auch noch Rat werden. Nur darf, bevor sich die Nachtigall bei unserem Schlosse hören läßt, kein Mensch etwas davon erfahren, was wir mit dem Vogel vorhaben, denn ich möchte meiner Mutter gern eine unvermutete Freude machen."

Als die Reisegesellschaft aus dem Walde heraustrat, erschallte schon das Posthorn mit freudigem Klang, zum Zeichen, daß alles zur Weiterfahrt bereit sei. Es waren kaum noch ein paar hundert Schritte zu dem freundlichen Dorfe, und der Wagner hatte seine Sache ganz vortrefflich gemacht, denn in kürzester Zeit war das Rad wieder in brauchbarem Zustand.

Der junge Graf nahm den biederen Meister auf die Seite und redete wegen des Anaben heimlich mit ihm. Dieser bestätigte alles, was der Anabe gesagt hatte. "Ich wünschte sehr, ihn in die Lehre zu bekommen", sagte er zum Schluß, "allein wohlfeiler kann ich ihn nicht annehmen: ich habe ohnedies so wenig gefordert, als mir unter den gegenwärtigen Umständen nur immer möglich ist."

Die Gräfin bezahlte hierauf das Rad, gab dem Anaben ein ansehnliches Trinkgeld und setzte sich mit ihren zwei Töchtern in den Wagen. Der junge Graf nannte dem Anaben noch insgeheim sein Schloß, das noch drei Stunden von dort entfernt war und sagte ihm, daß er sich daselbst an den Schlossgärtner zu wenden habe, der ihn sicher gut aufnehmen würde. Dann stieg auch er in den Wagen und unter den schmetternden Klängen des Posthorns fuhren sie weiter. (Fortf. folgt.)

Gehet zu Joseph!

Eine Leserin unseres Blättchens schreibt: "Die Hilfe des hl. Joseph ist wunderbar. Bei Ausbruch des Krieges kam ich in schwere Sorge, gänzlich arbeitslos zu werden. Das drückte mich umso mehr, weil ich die einzige Stütze meiner hochbetagten Mutter bin. Wohl waren mir früher beim Lesen der vielen Gebetserhörungen im Vergißmeinnicht allerlei Zweifel aufgestiegen, jetzt aber wandte ich mich in meiner Not selbst an den heiligen Joseph, den Beschützer des Arbeiterstandes und versprach, alljährlich im Monate März eine hl. Messe zu seiner Ehre lesen zu lassen und ein kleines Missionsalmojen beizulegen. Wenige Tage darauf wurde mir auf meinem früheren Posten eine lohnende Beschäftigung angeboten und etwas später der Lohn noch bedeutend erhöht. Damit ist mein Vertrauen zum hl. Joseph neu befestigt; ich werde mein Versprechen mit Freuden erfüllen und rufe allen, die in Not sind, zu: Gehet zu Joseph; er kann und wird euch helfen!" —

Ein Lehrer aus dem Münsterlande läßt sich also vernehmen: "In meiner Familie wird täglich der hl. Joseph durch ein kleines Gebet verehrt, und ich habe die Macht seiner Fürbitte schon oft und in den mannigfachen Lebenslagen erfahren; auch daß mir Gott die Gnade gegeben hat, trotz großer Körperschwäche fast dreißig Jahre lang meinem Berufe zu obliegen, schreibe ich seiner Fürsprache zu. Nicht minder erfuhr ich seine Hilfe in geistiger Bedrängnis. Es befiel mich große Angstlichkeit und Furcht, namentlich beim Empfang der hl. Sacramente, so daß ich allmählich ganz verzagt wurde; alle Zusprüche und Tröstungen meines Beichtvaters konnten mich nicht beruhigen. Da begann ich drei Novenen zu Ehren des hl. Joseph und versprach, falls ich Linderung in meinem Seelenleiden fände, eine Gabe für die Mission nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Mein Vertrauen wurde nicht zu Schanden; ich fand in Köln an einem frommen Franziskanerpater einen Seelenführer, so daß ich geistig wie neu auflebte. Gott und seinen Heiligen sei Dank! Ich habe dies in der reinen Absicht geschrieben, um einerseits meine Dankschuld abzutragen und andererseits auch andere, die in ähnlicher Not sind, zu ermutigen, recht vertrauensvoll ihre Zuflucht zum hl. Joseph zu nehmen." — "Nach einer vertrauensvollen Novene zur lb. Muttergottes und zum hl. Joseph wurde meiner lb. Freundin in schwerer Krankheit sichtbare Hilfe zu teil. Veröffentlichung war versprochen."

"Bin durch die Fürbitte des hl. Joseph und hl. Antonius in schwerem Anliegen erhört worden. G." "Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der schmerzhaften Muttergottes Maria, da sie uns schon so oft liebevoll geholfen haben. G." "Durch die Fürbitte des hl. Joseph und hl. Antonius in schweren Anliegen erhört worden und bitte um ferneren Schutz und Segen für meine Familie B. Missionsalmojen gleichzeitig eingesandt."

"Meine Schwester, die ihr Ziel, ins Kloster einzutreten, glücklich erreicht hat, spendet 15 Mark Missionsalmojen und dankt hiemit öffentlich dem hl. Joseph, der ihr nach ihrer festen Ueberzeugung zu dieser Gnade verholfen hat." — "Als meine Mutter plötzlich schwer erkrankte, und die beiden Aerzte, die wir holten, konstatierten, daß sie sich einer gefährlichen Operation unterziehen müßte, wandte ich mich in großer Angst an den hl. Joseph und versprach ein Almojen für die Mission. Mein Vertrauen wurde belohnt, die Mutter erlangte ohne Operation die Gesundheit wieder." — "Mein Sohn, ein Anabe von elf Jahren, erkrankte am Vorabend vom hl. Weihnachtsfeste, bekam Fieber und so starke Kopfschmerzen, daß ich eine Gehirnentzündung befürchtete. Ich gelobte zu Ehren des hl. Joseph eine Novene und nebst der Veröffentlichung im Vergißmeinnicht eine Spende von 10 Mark. Die Hilfe kam augenscheinlich, denn am Stephanstag war mein Sohn ohne ärztliche Hilfe schon wieder gesund. Dem lieben hl. Joseph sei mein innigster Dank gesagt!" — "Sieben Jahre lang hatte ich vergebens auf Kindersegen gehofft, als mich meine Freundin auf das „Vergißmeinnicht“ und die Kraft der Fürbitte des hl. Joseph aufmerksam machte. Ich faßte Vertrauen, begann mit meinem Mann eine neuntägige Andacht, und bin heute in der glücklichen Lage, dem großen Heiligen meinen innigsten Dank sagen zu können."

"Durch einen schweren Sturz auf einer Treppe verletzte ich mich so schwer, daß ich mich nicht mehr bewegen konnte. Nun wandte ich mich an den hl. Joseph, hielt

eine Novene und versprach ein Almosen, und siehe, am 9. Tage nach dem Unfall war ich wieder vollkommen gesund. Tausend Dank dem großen Heiligen, dessen Hilfe ich auch in vielen anderen Fällen schon erfahren hatte!" — "Ich hatte ein schweres Nervenleiden, kein Arzt konnte mir helfen. Daher wandte ich mich an die liebe Muttergottes, sowie an den hl. Joseph und den hl. Antonius mit dem Versprechen, im Falle der Erhörnung ein Heidenkind taufen zu lassen. Kurz darauf trat Besserung ein, und jetzt bin ich ganz gesund. Eine ähnlich auffallende Hilfe erlangte meine Schwester, die sich eine so schwere Blutvergiftung zugezogen hatte, daß man schon an ihrem Aufkommen zweifelte. Auch sie gelobte, zu Ehren des hl. Joseph ein Heidenkind taufen zu lassen, worauf sich das Fieber noch am gleichen Tage legte und kurz darauf vollständige Besserung eintrat. Mit Freude sagen wir dem hl. Joseph unsern herzlichsten Dank und erfüllen bereitwilligst unser Versprechen." — "Beiliegend ein kleines Missionsalmosen von 5 M. da mir der hl. Joseph vergangenes Frühjahr bei einem erheblichen Verluste recht augenscheinlich geholfen und mich das Verlorene wieder finden ließ." — "Als voriges Jahr auch hier in der Schweiz mobilisiert wurde, mußte mein Mann zum Militär, und ich stand mit meinen fünf kleinen Kindern verlassen da. Das Schlimmste war, daß mein Mann, als er wieder heimkam, seine Arbeitsstelle nicht mehr antreten durfte. In dieser Not begann ich mehrere Novenen zum hl. Joseph; nach vier Wochen bekam mein Mann die verlorene Stelle wieder."

Andere Berichte lauten: "Dank dem hl. Joseph für Hilfe in einem schweren Nervenleiden, (5 M. Almosen), für Bewahrung vor einer gefährlichen Operation, für die Erlangung einer guten Stelle, um die ich mich längere Zeit vergebens bemüht hatte (5 Fr. für die armen Heidenkinder), für Befreiung von einem Kropfleiden, für die günstige Vermietung eines neuerbauten Hauses, für die Bewahrung unseres Waisenhauses vor einer ansteckenden Krankheit (10 M. Almosen für eine Dank-sagungsmesse), für erlangte Freisprechung vor Gericht in einer Verleumdungssache, für Hilfe in einem schweren Magenleiden, für Bewahrung von Unglück im Stall, für die Erhaltung eines wertvollen Pferdes (10 M. Antoniusbrot), für die Befreiung meines Sohnes von einer gefährlichen Stelle, für den glücklichen Verlauf einer Operation (als Dank und Bitte um ferneren Schutz 30 M. Missionsalmosen), für die Befreiung von großen Gewissensängsten, für Hilfe in einem Augenleiden, für die Heilung eines Auschlages an den Händen, der mir in meinem Berufe sehr lästig war (10 M. Almosen), für die Befreiung von Zahnschmerzen."

Ein Pfarrer schreibt: "Ich hatte einen neuen Pfarrhof zu bauen und stellte dabei vom Anfange an das ganze Unternehmen unter den besonderen Schutz des hl. Joseph. Trotz mancher Schwierigkeiten ging alles gut voran. Am meisten Sorge machte uns die Aufstellung des hohen, steilen Dachstuhles; es waren schwere Balken und die Pfetten hatten eine Länge von 16,5 Meter. Ich las zuvor eigens eine hl. Messe zu Ehren des hl. Joseph, an welcher auch die Zimmer- und Maurerleute teilnahmen. Das Werk gelang ohne den mindesten Unfall; auch das Wetter war die ganze Zeit über günstig, so daß das Haus bis auf ein kleines Eckchen unter Dach kam, bis es zu regnen anfang. Nun kam die Kanalisierung; diese sollte an den Kanal des alten Gebäudes angeschlossen werden, jener lag aber, wie die ersten Ver-

messungen ergaben, nicht tief genug, weshalb der Baubeamte eine Tieferlegung anordnete, die mitten durch den mit Gemüse bepflanzten Garten geführt hätte. Das wollte ich nicht zugeben; der Beamte aber drohte mit der Einstellung der ganzen Bauache. Da ging ich schweren Herzens aufs Zimmer und betete die Josephs-Litanei. Als ich wieder herabkam, trat mir der Baubeamte mit der Erklärung entgegen: "Es fehlt nichts; es braucht nicht ausgegraben zu werden. Ich habe nun selbst nivelliert und ein anderes Resultat gefunden." Wer war froher als ich? An Allerheiligen zogen wir ein. Ich habe nun ein schönes, trockenes Haus, und schreibe das nächst der Vatergüte Gottes der mächtigen Fürsprache des hl. Joseph zu. Lege aus Dank ein Missionsalmosen bei." — Ein anderer Pfarrer dankt dem hl. Joseph für die Heilung seines kranken Beines (12 M. Missionsalmosen). Eine Vergißmeinnicht-Leserin schreibt: "Herzlichen Dank dem hl. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph und den armen Seelen im Fegefeuer für die Wiedergenesung meines Mannes und für Erhörnung in verschiedenen Anliegen." (12 M. Missionsalmosen.)

Einige Personen ließen für ihren Meister, der sich gegenwärtig im Kriege befindet, zu Ehren des hl. Joseph eine hl. Messe lesen, damit er unter dessen Schutz und Beistand wieder gesund zurückkehre. Tatsächlich war er bis jetzt zweimal im größten Kugelregen ganz wunderbar beschützt. Eine Frau, deren Sohn ebenfalls im Kriege ist, ließ in einer Josefskapelle eine hl. Messe zu Ehren des genannten Heiligen lesen. Sie schreibt, ihr Sohn sei wie durch ein Wunder am Leben erhalten worden. Ein dritter Bericht lautet: "Mein Bruder war im Krieg; es hieß, er liege krank in einem Lazarett, doch konnten wir trotz aller Nachforschungen nichts sicheres erfahren. Da begannen wir eine neuntägige Andacht zu Ehren des hl. Joseph, und gerade am 9. Tag kam die Nachricht, er sei schon am 14. August v. J. gestorben. Die Mutter erhielt Uhr und Militärabzeichen des Verbliebenen. Die Tochter einer mir bekannten Familie war im Ausland; sie war in einem guten Hause in Stellung, wurde aber vom Feind in ein Kriegslager geschafft. Die Sorge der Eltern war natürlich groß; sie wendeten sich an die liebe Muttergottes, sowie an den hl. Joseph und hl. Antonius und versprachen ein Missionsalmosen nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Zu ihrem Trost erhielten sie jüngst die Nachricht, ihre Tochter sei wieder frei und befinde sich in guter, sicherer Stellung."

Ein an der Front stehender Soldat schreibt: "Ich war in großer Not und versprach dem hl. Joseph, ein Heidenkind zu taufen, falls mir geholfen wurde. Tatsächlich vergingen keine vierzehn Tage und ich war erhört. In einem zweiten großen Anliegen machte ich dasselbe Versprechen, abermals mit Erfolg; ich wurde sogar noch am gleichen Tage erhört. Darum rufe ich allen zu: "Gehet zu Joseph, er ist der beste Helfer in jeder Not!" — Dieses Frühjahr hatte ich längere Zeit ein Zungenleiden. Außer der ärztlichen Hilfe wandte ich mich besonders ans hl. Herz Jesu und den hl. Joseph und versprach im Falle der Genesung ein größeres Almosen für die Mariannhiller Mission. Mit Freuden erfülle ich heute mein Versprechen, denn ich bin nun wieder ganz gesund."

Ein Pfarrer schreibt: "Infolge eines schweren Nervenleidens war ich lange Zeit ganz arbeitsunfähig, so daß ich mehrere Jahre einen Vertreter halten mußte."

Nachdem ich aber einem Gelübde gemäß eine Wallfahrt nach Lourdes gemacht hatte, kehrte ich von dort im Mai 1914 arbeitsfähig in meine Pfarrei zurück. — Aus Dankbarkeit gegen die allerheiligste Jungfrau und den hl. Joseph sende ich 11 Mk. Missionsalmosen und bitte um Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht.“ — Ein junger Mann, Vater von vier Kindern, wurde von einer schweren Lungenentzündung heimgesucht. Arzt und Krankenschwester gaben schon alle Hoffnung auf. Seine Angehörigen aber begannen eine Novene zum hl. Joseph und hl. Antonius und versprachen ein Almosen. Die Andacht war noch nicht zu Ende, als sich der Kranke schon auf guter Besserung befand. Gegenwärtig ist er wieder ganz gesund und sagt den genannten beiden Heiligen öffentlich seinen innigsten Dank.

„Mein Sohn erkrankte an Eiterung des Blinddarms und mußte sich einer Operation unterziehen. Nach derselben trat eine Rippenfellentzündung ein, die eine zweite Operation nötig machte. Hinzutretende Herzschwäche, verbunden mit Magen- und Darmkatarrh machten den Zustand des Kranken vollends in hohem Grade bedenklich. Er empfing die hl. Sterbsakramente, während wir selbst eine Andacht zur lieben Muttergottes, zum hl. Joseph und den Armen Seelen begannen und auch Lourdeswasser in Anwendung brachten; überdies versprachen wir, ein Heidenkind zu kaufen. Unser Gebet wurde erhört; die furchtbaren Schmerzen des Kranken verschwanden schon am andern Morgen und nach und nach trat völlige Genesung ein.“ — „Lange hatten wir von unserem Vater im Krieg kein Schreiben mehr erhalten. Da wandten wir uns an den hl. Joseph, und noch war die Notiz, die wir zu seiner Ehre begonnen hatten, nicht vollendet, als die Nachricht eintraf, er sei als Kriegsgefangener in Tours. Es gehe ihm gut und er dürfe jetzt in jeder Woche einmal schreiben. Dem lieben hl. Joseph sei dafür unser innigster Dank gesagt!“

Eine Menge anderer, ganz ähnlich lautender Berichte können wir wegen Mangel an Platz nur in gedrängter Kürze andeuten. Da heißt es z. B.: „Nach einer Andacht zum hl. Joseph wurde unser Knabe von einer langdauernden Darmkrankheit befreit; unsere Tochter genas von einer Lungenentzündung, die einen gefährlichen Charakter anzunehmen drohte; ich wurde von der Fleischsucht frei, bei der sich alle ärztlichen Mittel als erfolglos erwiesen hatten (15 Mk. Almosen). Ich fand Hilfe in einem Halsleiden, versprach bei der Krankheit meines Mannes die Taufe eines Heidenkindes und fand Erhörung. Dank dem hl. Joseph für Hilfe bei einer Operation und für das Geschenk eines gesunden Kindes, nachdem ich schon alle Hoffnung auf Mutterfreuden aufgegeben hatte, Dank für den glücklichen Vorübergang einer schweren Stunde (10 Fr. Almosen), für Hilfe in Seelenangelegenheiten, wobei ich auch die selige Gemma Galgani angerufen hatte, für die Abwendung einer Gefahr, die uns infolge einer Bürgschaft drohte, für die Befreiung von schrecklichem Kopfschmerz (30 Fr. Antoniusbrot), von schwerer Augenentzündung, für das Bestehen eines schweren Examsens, für eine gute Lebensbeichte, für die bisherige Beschützung unseres Bruders im Krieg (5 Mk. Almosen), für die Befreiung von einer Verleumdung (10 Mk.) als Dank und 21 Mk. für ein Heidenkind um lohnende Stellung für einen Sohn, für Hilfe in finanzieller Not, für die Wiedererlangung eines verlorenen Gegenstandes (22

Mk. Almosen), für Herstellung des gestörten Hausfriedens, usw. usw.

Darum, wer in Not ist, gehe vertrauensvoll zum hl. Joseph. Ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus!

St. Antonius hat geholfen.

„Auf dem Wege zu einer Wallfahrt“, schreibt eine Vergißmeinnicht-Leserin, „hatte ich mein Portemonnaie mit Inhalt verloren. Da ich schon so vieles von der Hilfe des hl. Antonius gehört und auch im „Vergißmeinnicht“ gelesen hatte, nahm ich meine Zuflucht zu diesem großen Heiligen und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Mein Vertrauen wurde belohnt; schon nach drei Tagen erhielt ich wieder alles zugestellt. Ich sage deshalb dem lieben hl. Antonius öffentlich meinen pflichtschuldigen Dank und kann seine Verehrung nicht genug empfehlen.“

Eine andere Person dankt für das Wiederfinden eines Buches an fremdem Ort in einer Kirche; eine dritte läßt sich also vernehmen:

„Auf unerklärliche Weise war uns eine Briefftasche mit 400 Mk. Inhalt abhanden gekommen. Alles Suchen war vergebens. Nun hielten wir mit der ganzen Familie eine neuntägige Andacht zum hl. Antonius und kurz darauf eine zweite zum hl. Joseph. Diese war noch nicht beendet, als wir auf höchst merkwürdige Art und Weise den verlorenen Gegenstand wiederfanden. Ich sage den genannten großen Heiligen meinen innigsten Dank und lege 20 Mk. als Antoniusbrot für die armen Heidenkinder bei.“

Das zererschene Kreuz.

(Siehe Bild Seite 132.)

Auf weitem Schlachtfelde
Da steht ein einsam Bild,
So göttlich hehr und milde
Und doch so schmerz erfüllt;
Da sieht man einsam ragen
Den Heiland Jesus Christ,
Das Kreuz ist ihm zerfallen,
Doch heil sein Bild noch ist.
Mit hochgehob'nen Armen
Er steht zum Vater sein:
Ach habe doch Erbarmen,
O Vater, halte ein!
Wenn alles wird verderben,
Und alles um uns bricht,
Nie wird der Heiland sterben,
Und seine Liebe nicht.

Briefkasten.

A. B.: 20 Mk. für ein Hdb. „Mosis“ ddb. erhalten.
Burmansquid: 20 Mk. für ein Hdb. „Joseph“ zu Ehren des hl. Joseph um glückl. Rückkehr meines Mannes vom Felde. Stiprum: Betrag dankend erhalten.
Boisheim: Betrag für Heidenkind dankend erhalten.
Essen-Muhr: 2 Mk. als Dank zum hl. Joseph für erlangte gute Stelle.
Kirchb.: 10 Mk. als Bittalmosen zum hl. Joseph ddb. erh.
L. S. 38: 21 Mk. ddb. erh. für ein Hdb. „Joseph Leonhard“. Würfelen: 21 Mk. ddb. erh. für ein Hdb. zum Dank für empfangene Wohltaten.
M. N.: 29 Mk. ddb. erhalten zur Ehre des hl. Joseph, zum Danke für erlangte Hilfe.
Mündelheim: 1 Mk. zur Verehrung des hl. Joseph als Dank und Bitte.
Mothhausen: 5 Mk. ddb. erhalten zur Verehrung des hl. Joseph als Dank und Bitte.

Jülich: 9 Mk. dankend erhalten.
 Jülich: 5 Mk. dankend erhalten.
 Krefeld: 20 Mk. als Dank zum hl. Joseph und hl. Antonius.
 Düren bei Jetersbach: 63 Mk. für drei Hdb. als Dank in drei verschiedenen Anliegen dankend erhalten.
 G.: 105 Mk. dtd. erhalten und nach Wunsch verwendet.
 G. C. B.: 24 Mk. dtd. erh. und nach Wunsch verwendet.
 Eisenborn: 21 Mk. für ein Hdb. „Maria“ erhalten und alles bestens besorgt.
 Bonn: 10 Mk. dtd. erh. und nach Wunsch verwendet zu Ehren des hl. Joseph.
 Lippspringe: 55 Mk. für zwei Hdb. u. Almoien dtd. erh.
 Großköttingen: Für ein Hdb. „Joseph Anton“ dtd. erh.
 Riedenburg: Für ein Hdb. „Joseph Michael“ dtd. erh.
 St. Blasien, M. R.: Vergelt's Gott für erhaltene 100 Mk., die nach Angabe verwendet werden.
 Linbau: Für zwei Hdb. Maria und Joseph dtd. erh.
 Walbfirchen, Th. S.: Für ein Hdb. Johannes dtd. erh.
 Tantenhausen, J. C.: 10 Mk. dankend erhalten.
 Hüttingen, S. B.: Für ein Hdb. Sophie dtd. erh.
 Rohrbach: Betrag für Ant.-Brot dtd. erh. J.: Betrag von 21 Mk. für ein Hdb. „Joseph“, um Nachricht über einen vermissten Soldaten, und 21 Mk. für ein Hdb. „Michael“, damit zwei Krieger wieder gesund heimkehren, dtd. erh.
 Hövel: 25 Mk. zur Taufe eines Heidentundes auf den Namen „Joseph“ dankend erhalten.
 Burgleuten: Den Betrag von 40 Mk. zur Taufe zweier Heidentinder auf den Namen „Joseph Anton“ und „Sebastian“ dankend erhalten; desgleichen aus Entlebuch für ein Heidentind auf den Namen „Franz Arnold“.
 E. B. (Ungeannt): 100 Fr. für vier Heidentinder, zu taufen auf die Namen: Thaddäus, Joseph, Maria und Franziska, sowie 25 Fr. für die dringendsten Missionsanliegen dankend erhalten.
 Haag: Zur Dankagung zu Ehren des hl. Joseph, Anton von P. und hl. Judas Thaddäus 10 Kr. 20 Heller.
 Wieselsdorf, A. M.: 10 Kr. zu Ehren des hl. Joseph in wichtigem Anliegen dankend erhalten.
 Wir ersuchen unsere Wohltäter höflichst, in den Briefen und bei Geldsendungen doch immer den Wohnort anzugeben, weil dieses häufig nicht der Fall ist, so bleibt uns nichts anderes übrig, als nach dem Ort des Poststempels zu schreiben, aber meistens kommen die Briefe zurück mit dem Vermerk: „Adressat hier nicht wohnhaft“.

Dankagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. März bis 15. April 1915 zugesandt aus:

„St. Paul“, Peterstal, Amberg, Meitingen, Stappenbach, Anstein, Waldsassen, Rottweil, Klingenmünster, Regensburg, München, Fortinning, Elzach, Eppertshofen, Friedrichshafen, Schwäbischhausen, Nordhausen, Nesselwang, Untersee, Burgleuten, Kronach, Kaufbeuren, Landau, Ripsried, Leutenschach, Fischerdorf, Deggingen, Weithalten, Meckenbeuren, Wattenheim, Augsburg, Gmünd, Kobau, Kürnach, Dornberg, Nürnberg, Weilheim, Rheinhausen, Untergriesbach, Ochsenfurt, Würzburg, Maitammer, Eggersham, Kiefosen, Virlach, Kehlen, Herzheim, Oberstdorf, Stuttgart, Dahlen, Lindenhof, Kaufbeuren, Mosonszolma (Ungarn), Steyr, Graz, Schönborn, Zwittau (Mähren), Heiligen b. Tachau (Böhmen), Teischen, Sarntheim, Hürm-N.-De. Wien, St. Veit, Linz-D.-De., Nieder-Wölz (Steiermark), Wolfenstein, St. Johann, Altenberg, Wattersdorf (Ungarn), Wenigzell, Twistebein, Sommerum, Gessenkirchen, Osterath, Düren, Wesele, Mündelheim, Weimar, St. Wendel, Buer-Gassel, Muggenhausen, Münster, Haste, Barmen, Rheinbreitbach, Mittelbrochagen, Wadersloh, Hürtgen, Haltern, Elz, Glessen, Kirchberg, Luxemburg, Reddinghausen, Haaren bei Aachen, Büttgen, Koblenz, Illingen, Krefeld, Eiders, Walbfirch, Mettau, Schöpfheim, Abtwil, Beimirol, Distentis, Giffers, Lachen-Bonwil, Widnau, Auro (Muri), Grischwil, Oberhelfenswil, Tobel, Oberendingen, Laufenburg, Ridenbach, Mörel, Engelberg, Güttingen, Schwyz, Basel, Lenz, Kaltbrunn, Lansen, Tägerichen, Ruswil, Norischach, Gams, Birglen, Käfels, Kirchberg, Wohlen, Thierwil, Fisch, Altdorf, Wil, Oberurnen, Ragaz, Arnegg, Attinghausen, Marbach, Oberuzwil, Niederlinzbach, Flums, Wohlenbach, Wöswil, Aarau, St. Gallen, Gerisau, Aachen, Altkalcar, Wöswil, Wirtz, Münster, Oerrath, Kommerkirchen, Winden, Delwig, Aachen, Calcar, Hamborn, Güls, Hensweiler, Dinslaken, Osterwid, Vendersdorf, Revelaer, Lauf, Wiedenfeld, Düsseldorf, Essen, Neumarendorf, Wellingholzhausen, Stockhausen, Saerbeck, Eichweiler (Fels), Biersen,

Weisweiler, Salztotten, Haltern, Quittf. velschoj, Moherath, Beggdorf, Holzheim, Bochum, Ehingen, Trier, Eupen, Kirchherlen, Oeloven, Düsseldorf-Obercassel, Schwarzmühle, Rheinbach, Garfeln, Oberweis, Varenell, Bonn, Gerbagen, Wenholtshausen, Schöppenich, Ragenbach, Wand, Reheim, Güzemich, Buer, Elz, Ingenbroich, Soerentich, Köln, Bönig, Waldmichelbach, Mehren, Eichenbach, Wildhof, Düsseldorf, Kannenhof, Guichenbach, Erpel, Balberg, Montabaur, Lüdinghausen, Eich, Körbe, Bredeneh, Brühl, Essen-Küttenscheid, Raesfeld, Mündelheim, Bonn, Essen, Krag, Gelsenkirchen, Ochtrup, Carden, Paderborn, Koblitz, Wiedenfeld, Godesberg, Güzemich, Mehren, Dietkirchen, Alpert, Gladbeck, Krefeld, Wattencheid, Helmsdorf, Bunn, Krefeld, Büttgen, Münster, Venrath, Kell, Hörmannsbach, Wehlag, Gerbrunn, Schlierstadt, Saarunion, Walentegernbach, Wäldchen, Solleiten, Köhlitz, Mittelneufnach, Gröding, Unter-Schlehdach, Wagsburt, Neustadt, Augsburg, Sedach, Bobmaun, Gumprechtshausen, Oberammergau, Klingenmünster, Rohrbach, Motten, Freiburg, Rempten, Klingenberg, Bieren, Kalsdorf, Rottweil, Ottersweier, Esselberg, Walbersheim, Niederrieden, aus dem Rothal, Würzburg, Veira, Abelsdorf, Weipolshofen, Eichersheim, Jeding, Kleinfeld, Danstzweiler, Aschenroth, Burggen, Hebersdorf, Partenfirchen, Unterleithach, Walschenberg, Mannheim, Eschbach, N. G., Rensburg, Gahfurt, Au, Veira, Oxbach, Tentelingen, Herzhorn, Mähr-Neustadt, Stum bei Kattenbach, Hellmannsdorf, Jähring, Felsdorf, Rutenplan, Mähr-Alstadt, Kestelbach bei Graz (Zmal), Deutsch-Landsberg (Zmal), Straden, Ober-Fraunburg, Zell amiller, Weitersfeld, Rischelsdorf-Steiermark, Moosburg-Kärnten, Leibnitz, Gleinstätten, Unterpremtetten, Palsail-Steiermark, Wallern bei Wels, Brunn-Mähren, Iglaun, Stubenzen, Wels-D.-Dest., Bischofslat, Klauen, Reichenberg, M. W. N.-Dest., Feuerbach-D.-Dest., Linz-D.-Dest., Bernau-D.-Dest., Wolfenstein-Tirol, Tattenitz-Mähren, Grobhermsdorf-Schles., Nied bei Mauthausen-D.-Dest., Hövel, Bantren, Rojen, Breslau, Brütz, Kutina (Kroatien), Heiligenreus, Serzen, Budapest, Gleizenfeld, Felsbach, Mairing, Trojtsch (Steiermark), Wien, Stans, Raibling, Umarmart, Steyr, Weichstetten, Fischbach, Eigeltingen, Würzburg, Landsbut, Regensburg, Helmstadt, Kesselwang, Straubing, Aschenroth, Buchen, Heusenstamm, Mödenlohe, Arzweiler, Vernolsheim, Grünfeld, Saustal, Eisenborn, Schweinfurt, Walbfirchen, Wargolzhausen, Niederrieden, Oberstadt, Kleinrinberfeld, Naal, Schönsalben, Kleingeseu, Vaden, Reimlingen, Niederbergheim, Steichau, Freiburg, Elzach, Saargemünd, Grobnot ersdorf, Bischofsheim, Vierbach, Oberammergau, Gerberingen, Wangen, Langensendelbach, Lauterbach, Gersfeld, Mittelneufnach, Hüttlingen, Herbolzheim, Füssen, Forzheim, Obergmipern, Kreggie, Willervall, Frankfurt, Emmendingen, Ohlungen, Eppertshofen, Dorgendorf, Unsleben, Gabischtal, Unterthürheim, Babenhausen, Passau, Eichholz, Heles, Allendorf, Bornheim, Aßing, Burmannsquid, Ebgingen, Merbainen, Remerod, Herresbach, Goch, Köln, Düren, Lüdinghausen, Kempen, Landfern, Almborch, Speicher, Almet, Godesberg, Eupen, Niederlahnstein, Emsetten, Kallenhagen, Meydt, Wildhof, Wiehl, Moselweil, Eichweiler, Krefeld, Wallen, Niedermünster, Köln-Golweide, Düsseldorf, Moersdorf, Gahlhausen, Niederfalsbach, Latum, Essen, Linz, Aachen, Bochum, Wenholtshausen, Ruhrort, Konz, Köln-Lindenthal, Kleinenberg, Ramsdorf, Eilendorf, Bunn, Erdorf, Ortseisen, Allderterhof, Ochtrup, Niederblecher, Mariadorf, Lobberich, Oppum, Nüttem, Hochstet, Deschanden, Wittenbach, Bern, Muri, Göschenen, Kallwangen, Beinwil, Mörschwil, Goldach, Brig, Hohensthal, Schenon, St. Bözegg, Baden, Rheinau, Kaltbrunn, Reute, Eimach, Diepoldsau, Ruswil, Lachen, Attinghausen, Büttgen, Ragaz, Appenzell, Niedererlinzbach, Hall, Niederbuchsitten, Muggenhausen, Löhningen, St. Gallen, Kleinödingen, Ramsen, Kronbühl, Altdorf, Graz, Deutsch-Reichenau, Ragaz-Losseg, Hürm-N.-Dest., Bischofslat, Graz (Zmal), Jicin-Böhmen, Gabischtal, Wien, St. Lorenzen-Tirol, Valaas, Serzen-Tirol, Mehrerau-Borarlberg, Mettersdorf, Blumenau-Tirol, Theresienstadt-Böhmen, Pöns-Tirol, Alpbach-D.-Dest., Müdersdorf, Prug-Tirol, Weichstetten-D.-Dest., Wohlfahrtsbrunn-N.-Dest., Zell bei Zellhof-D.-Dest., Schaitan-Mähren, Jungbuh-Böhmen, Maria-Schmolln-D.-Dest., Linz, Michaelbeuren-Elzb., Gallneufkirchen-D.-Dest., Rantweil-Borarlberg, Stein a. d. Donau (Zmal), Dobichau-Böhmen, Kobler-Mähren, Glafelds-Mähren, Wien, Michaelbeuren-Elzb., St. Ulrich i. Gröden, Leonfelden-D.-Dest., Reichenau-Mähren, Goldegg-Elzb., Aufhofen bei Brunek, Böh.-Kamitz, Brunn, Schwaz-Tirol, Lobendau-Böhmen, Schludener.

Mehrere Gebetsempfehlungen um glückliche Rückkehr des Mannes, der Brüder und Söhne aus dem Felde.

Memento.

(Eingefandt vom 15. März bis 15. April 1915.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltätigkeitsbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Peter Möbauer, Stainz, Steiermark. Elise Pototschnig, Graz. Johanna Göbl, Schwanberg. Magdalena Gröblitz, Brunn. Agnes Spreizer, St. Lambrecht. Frz. Springenschmidt, Steyr, D.-Oest. Joseph Fleck, Propst, Bettan. Franz Mühlböck, Ried, Innkreis, D.-Oest. Franz Schneider, Buzstovám, Ungarn. Anton Ratter, Wettmanstetten. Franz Janitsch und Vittoria Wolf, Triebendorf. Josefa Resch, Jägerndorf. Elise Buchner, Linz. Katharina Schachinger, Wajhr bei Linz. Theresia Hofer, Klein-Zell. Bázilia Danzer, Enns, D.-Oest. Michael Kortmann, Krenschheim. Thomas und Josefa Rieberger, Munningen. Anna Maria Schmittlin, Henslingen. Paulus Hitzelberger, Heimen. Benedikt Mangold, Wiesen. Jos. Benedit Algaier, Bank. Jakob Leonhard, München. Maria Braunmüller, Schlegelsberg. Schw. Mutter Julia, Priorin, Varenzell. Kath. Bauer, Mönchberg. Marianna Stiigel, Schönfeld. Hochw. Ludwig König, Kriegshaber. Kath. Edert, Schleithal. Franziska Spieler, Paulina Sprenger, Weipolshofen. Kath. Grösch, Niederhausen. Theres Schneider, Morsbach. Valent. Wingenfeld, Apfelbach. Elise Abel, Leiszdorf. Franz Götte, Gallenhardt. Johann Rudolf Schöpl, Lorch. Elisabeth Schmitt, Hochbach. Pfarrer Engelbert Heinrichs, Barlo. Elise Sträter, Münster. Michael Hansen, Bracht. Theodor Hartmann, Münster. Anna Ott, Köln. Nikolaus Hesser, Bergedorf. Johann Stein, Belmebe. Anna Kohl, R. Michael Seele, Vornstoten. Peter Heinz, St. Eönis. Josef und Theresia Hinemanna, Kirchbach. Josef Jürgens, Sögtrop. Johanna Hansen, Essen. Anna Kochen, Köln. Johann Kicher, Münster. Peter Bürgens, Euchen. Frau Theodor Püters, M.-Glabach. M. Katharina Denne, Essen. Theodor Ellershorst, Varrel. Josef Biszdorf, Gilzem. Alois Schröter und Witwe Göbel, Diedorf. Johann Hunstiger, Steinheim. Johann Hamacher, Düsseldorf. Sibilla Görres, Wirgfeld. Frau Veder-Feilen, Peter Fürst, Gilzem. Konrad Hartmann, Heimersheim. Anna Kath. Kühn, gen. Klein, Niederheiden. Heint. Hagelücken, Kleinenbroich. Maria Anna Schulte, Hagen. Heinrich Belle, Damme. Frau Dr. Duffels, Uedem. Elise Josten, Neuh. Gertrud Heibbüchel, Katterherberg. Theresia Allenstein, Elisabeth Heile und Anton Allenstein, Belmebe. August Schmücker, Westwig. Maria Eva Abt, Frankfurt-Bodenheim. B. Scheffer, Vendersdorf. Eheleute Peters, Wattencheid. Josefina Behrens, Didaus. Math. Brodmeier, Bünde. Kath. Schaefer, Rheinbach. Johann Kidermann, Gelsenkirchen. Alwine van Raay, Emmerich. Werner Wehagen, Bünne. Frau Brinlmann, Wulfenau. Bernard Opendorf, Bünne. Sibilla Fuchs, gen. Schlösser und Agnes Lieberz, Neuh. Johann Hub, Franz Christian, Josef Alois und Barbara Theodora Bouje, Schmittthof. Josef Lenzen, Echp. Maria Schleiniger, Grünwald. Barbara Schwarzopf, Poststätten. Maria Huber, Omersbach. Michael Gagne, Stippich. Johannes und Franziska Wettemann, Lippach. Anna Winter und Johann Gg. Thoma, Greiselbach. Peter Schmitt und Johannes Weber, Oberweyer. Frau Kemlinger, Neuses. Katharina Gleichner, Essenmühle. Christina Keuner und Anna Stenglein, Subenberg. Mariana Rogg, Pleß. Anna Anzengruber, Reichbach. Karl Bierer, Landsbut. Moritz Schilhorn, Unterpeisenberg. Georg Gröhl, Graswang. Joachim und Agatha Schaller, Anna Kummer, Oberammergau. Anna Grasogger, Farchant. Karoline Mundel, Gundelsheim. Theresia Boll, Wschaffenburg. Luise Hartung, Andenhausen. Michael Barth, Grombach. Sebastian Remond und Magd. Schmitt, Wiedenlosen. Rosina Meier, Altstadt. Johann Brehm, Kogendorf. Katharina Daisenberger, Oberau. Kreszenzia Denga, Oberammergau. Johanna Hofmann, Untergimbern. Theodor Federer, Norschach. Sophie Frei, Au. Barb. Springer, Schaffhausen. Johanna Brunner, Kappel. Gottlieb Engeler, Sommeri. Jakobea Senn, Göschenen. Rosa Vogel, Oberurnen. Paul Ed. Monnier, Neuchatel. Beda Kamber, Mümliswil. Maria Josefa Reinegger und Katharina Imjeß, Büchen. Rosa Cagenard, Dientz. Josef Erni und Alois Büßer, Zell. Wilhelmine Loehle, Winterthur. Josefa Häfeli, Ramiswil. Hochw. Aug. Koch, Spirital, Norschach. Bernh. Fußer, Bettingen. Franz Rudolf, Kottwitz, Böhmen. Katharina Wunderlich, Ußgentanna, Ungarn. L. Wegner, Trieste. Walburga Bergmann,

Linz. Medarda Braunmayer, Linz. Lina Panhölzl, Linz. Katharina Kindmann, Mantweil. Antonia Stöckl, Innsbruck. Heinrich Karl Bauer, Prag. Josefa Heber, Neuenbach.

Im Kriege gefallen: Johann Mattes, Böttingen. Franz Göttinger, Grolzheim. Lorenz Schanderl, Bittersberg. Thomas Burgmair, Oberroth. Alois Sachs, Lindorf. Josef Seiser, Kraham. Andr. Schmitt und Gg. Galleng, Birtach. Valentin Rosenberger, Poststätten. Johann Diller, Wiesenried. Jakob Manes, Oberstogingen. Johann Gügel und Mich. Brandmeier, Wimmelbach. Seb. Muntofer, Reihemerwinzer. Richard und Ernst Lang, Martin Haag, Josef Haas, Engelbert Reiser, Mathias Ostler, Otto Hohenleitner, Oberammergau. Peter Schardt, Feldkirchen. Georg Suttner, Oberhalkenbach. Albert Abele, Buchau. Josef Meyerhöfer, Lippach. Anton Zugelber, Hardheim. Kilian Zirkelbach, Schönau. Jakob Wähler, Egede Bar, Undelsbuch. Nikolaus Beder, Bisdorf. Heinrich Stotten, Westerholt. Josef Hammer, Menden. Wilhelm Ebert, Hörbe. Franz Burhorst, Dinklage. Josef Peters, Giesentirchen. Franz Korte, Warstein. Johann Schluer, Mafeld. Peter Luppi, Firmenich. Christian Bouje, Schmittthof. Wilhelm Kappenberg, Bottrop. Anselm Mühlhaus, Gernrode. Martin Menzenbach und Josef Stunden, Zmmetepfel. Josef Kirch, Gonsen. Peter Schmitz, Peter Kreuz, Heinrich Weisshaupt und Karl Kneim, Imgenbroich. Johann Herberger, Clotten. Heinrich Fischer, Mülheim-Etrum. Bernard Borgmann, Göhne. August Hammer, Corum. Theobald Wegmann, Goetmar. Albrecht Ellerhorst, Varrel. Josef Leisch, Lichirn. J. Siebel, Schleithal. Baptst Philipp, Hugo Link, Martin Muland, Doffenheim. Albert Linde, Obergessertshausen. Guido Haag, Markdorf. Karl Kappelst, Helmstadt. Karl Bender, Lehrer, Tauberschlusheim. Jakob Silberhorn, Mittelricht. Heinrich Kirchner, Kallstedt. Josef Würser, Overbrennersbach. Frz. Rab. Appel, Sinning. Ad. Gerhard, Lehrer, Joh. Kraus, Nasdorf. Rob. Ramanbel, Geisa. Nikolaus Fauth, Bühlertal. Ferdinand Diel, Vörsels. Franz Föhler, Haslach. Josef Schneider, Hohenweiler. Bernhard Maier, Wärschenbeuren.

Unser Mess- und Gebetbüchlein

„Die Himmelsleiter“

hat sich schon in weiten Kreisen zahlreiche Freunde erworben. Ein Priester und geistl. Rat aus der Diözese Brigen schrieb uns darüber folgendermaßen: „Ich habe mich in meinen 60 Priesterjahren immer mit besonderer Vorliebe in der azetischen Literatur umgesehen und mußte leider die Erfahrung machen, daß so manches Gebetbuch das überfliegliche Lob, das man ihm erteilte, keineswegs verdiente. Von der „Himmelsleiter“ aber kann ich in aller Wahrheit sagen: Non est inventus similis illi. man findet nicht seinesgleichen! Dies kleine Büchlein ist sowohl hinsichtlich seiner ganzen Anlage, wie durch seine Reichhaltigkeit und allseitige Brauchbarkeit unübertroffen“ usw.

Wer will das hübsche, mit mehr als 20 sinnigen Bildern ausgestattete Büchlein kaufen, wer behilflich sein, es auch in freundschaftlichen zu verbreiten? Wir glauben, daß man damit speziell auch den Kriegern an der Front und den im Lazarett liegenden Verwundeten, eine große Freude machen könnte.

Preis für Deutschland, gebunden in Leinwand mit Rossschnitt 1 Mk., in Leder mit Goldschnitt 1.75 Mk.; für Oesterreich-Ungarn 1.20 Kr., bezw. 2.10 Kr.; für die Schweiz 1.25 Fr., bezw. 2.20 Fr.; für Amerika 30 cts., bezw. 50 cts.

Zu beziehen durch die Vertretung der Mariannhiller Mission.

Der bescheidene Reingewinn ist für die armen Heidenfinder bestimmt, sodaß man durch die Verbreitung dieses Büchleins zugleich die Mission unterstützt. Gott lohne es all denen, die sich der guten Sache annehmen!

Redaktionschluß am 15. April 1915.

Lourdes-Wasser können Sie vertrauensvoll beziehen von Jungfrau Kreszentia Halder in Saulgau, Württemberg.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.